Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 6./39 ; 1060

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 83 — Brockau, Donnerstag, den 13. Juli 1939 — 39. Jahrgang

Größenwahn ohne Grenzen

Dem polnischen Staat und der polnischen Bevölkerung ist die Hetze der Kriegstreiber bisher teuer zu stehen gekommen. Die Kassen des Staates sind leer, im Etat müssen Abstriche vorgenommen werden, um dem Kriegsministerium weitere Mittel zur Verfügung stellen zu können, im Wirtschaftsleben hat die Panik sich bereits dahin ausgewirkt, daß die Preise in die Höhe klettern und Silbergeld gehamstert wird. Jetzt ist plötzlich der polnische Bürger schuld. So zieht z. B. der „Kurjer Polski" gegen die „Schufte und Schädlinge" vom Leder, die „die Arbeit desorganisieren" und „die nervenschwachen Leute ruinieren". Wenn gleichzeitig aber die polnische Regierung Nachmusterungen anordnet und der Premierminister Englands noch Oel in das Feuer gießt, indem er die Ansicht vertritt, daß die jetzige Regelung der Danziger Frage „weder grundsätzlich ungerecht noch unlogisch" ist, dann sind das Vorgänge, die kaum dazu beitragen werden, das Vertrauen zu erhöhen.

Das Maßhalten war bisher nicht gerade eine polnische Nationaltugend. Daher hat man denn auch in Polen unter den freundlichen Aufmunterungen aus Paris und London hin sehr rasch vollends den Boden unter den Füßen verloren. Die Folge davon ist ein Größenwahn, von dem wir in den letzten Wochen wiederholt Beispiele gegeben haben. Und doch waren die bisherigen „Forderungen" noch bescheiden im Vergleich zu einer Karte, mit der jetzt die Posener Zeitung „Dziennik Poznanski" die Welt überrascht. Diese Karte zeigt eine Abgrenzung des deutschen und des polnischen Lebensraumes, die geradezu irrsinnig anmutet. Deutschland schrumpft auf dieser Karte zu einem kleinen Gebiet zwischen Weser und Rhein zusammen. Alles Land rechts der Weser ab reklamiert diese Karte für Polen!

Hier haben wir ein drastisches Beispiel dafür, wohin es führt, wenn Polen noch aufgehetzt wird. Polnische Ansprüche auf deutsches Kernland geltend machen, das heißt denn doch, die Unverschämtheit auf die Spitze treiben. Das Werk der Befriedung Europas aber fordert zunächst die Respektierung der Wirklichkeit. Und diese Wirklichkeit ist eben die, daß nicht Deutschland polnische Gebiete entrissen hat, sondern Polen sich Macht über Gebiete anmaßt, die wie Danzig durch und durch deutsch sind, so daß selbst Chamberlain nicht gewagt hat, den deutschen Charakter der Stadt Danzig in Abrede zu stellen. Chamberlain hat sich lediglich damit begnügt, geographische Gründe anzuführen, die Danzigs „Notwendigkeit" für Polen begründen sollen; doch werden diese schon dadurch entkräftet, daß Polen den Danziger Hafen geradezu vernachlässigt hat.

Jene Hetzer, die in dieser Situation Karten verbreiten, die der Wahrheit und der Geschichte Hohn sprechen, die machen sich damit eines Angriffs auf den europäischen Frieden schuldig. Oder ist es nicht wilde Eroberungsgier, die aus der Karte des „Dziennik Poznanski" spricht? Uns freilich vermögen derartige Phantasien nicht in Unruhe zu versetzen. Der polnische Appetit auf deutsches Land mag noch so groß sein, dafür, daß diese Absichten nicht zur Verwirklichung gelangen, ist gründlich vorgesorgt. Die Wehrmacht des Großdeutschen Reiches ist von derartiger Realität, daß allein schon ihre Existenz auch dem Besonnenheit lehren wird, dem sie von Natur nicht gegeben ist.

Wenn also auch nicht zu befürchten ist, daß je deutsches Land polnisch wird, so besteht doch die Gefahr, daß die ständige Hetze und das Treiben der polnischen Chauvinisten noch weitere Kreise in unserm Nachbarland im Osten um den gesunden Menschenverstand bringen werden. Wenn daher der britische Premierminister wirklich den Wunsch hätte, eine „klare Atmosphäre" zu schaffen, dann müßte ihn schon die Auswirkung seiner Reden darüber belehren, daß der Weg, den er jetzt geht, niemals zu diesem Ziele führen kann. Und deshalb muß England es uns schon gestatten, daß wir nach wie vor allen freundlichen Versicherungen aus London mit größtem Mißtrauen begegnen.

Daß Polen sich heute größenwahnsinnig gebärdet, ist schlimm, aber schließlich wird dieser Anfall vorübergehen, wenn man nur nicht jeder Glanzleistung auf diesem Gebiet noch Beifall klatscht. Denn schließlich steht die Karte des Posener Blattes nicht ohne Beispiel da. Wenn in Danzig polnische Eisenbahnfahrpläne in deutscher Sprache, aber mit polnischen Bezeichnungen für Städte wie Königsberg und Stettin ausgegeben werden, oder wenn der berüchtigte „Westmarkenverein" Postkarten verbreiten darf, auf denen der polnische Adler mit seinen Fittigen auch Berlin und Litauen überschattet, dann ist auch das ein Ausdruck der Eroberungsgier und ein Akt der Friedenssabotage. Wie gesagt, uns werden diese Fieberphantasien keinen Nachteil bringen, wie aber soll es in Europa zu einer Beruhigung kommen, wenn einer wahnsinnigen Hetze dieser Art noch Vorschub geleistet wird? Hoffentlich wird die Rekordleistung des Posener Blattes bei denen, die es angeht, einiges Nachdenken verursachen. Groß freilich sind unsere Erwartungen in dieser Hinsicht nicht.

Bollwerk aus Stahl und Beton

Westwall, unbezwinglich für jeden Angreifer

Auf Befehl des Führers ist im Westen ein Wall aus Stahl und Beton entstanden, den keine Macht dieser Welt bezwingen kann. Diese tiefgegliederte Abwehrzone umfaßt allein 22 000 Betonwerke, die alles enthalten, was notwendig ist, um jeden Angriff zu vereiteln. In diesen Werken aber hält eine Truppe Wache für Deutschland, die beseelt ist von Kampfesmut und harter Einsatzbereitschaft. Ein Anrennen gegen diesen Wall ist nach einem Wort des Stellvertreters des Führers gleichbedeutend mit einem Selbstmord. Nachdem nunmehr der Wall im Westen, der zugleich eine der gewaltigsten Arbeitsleistungen aller Zeiten darstellt, steht, kann jetzt zusammenfassend über den Aufbau dieses unbezwinglichen Abwehrwerkes berichtet werden.

Dieser Aufgabe unterzieht sich Generalleutnant Jacob, Inspekteur der Pioniere, Eisenbahnpioniere und Festungen, im „Militärwochenblatt" vom 7. Juli. Wir entnehmen dem Aufsatz folgende Einzelheiten:

Als sich nach Abschluß der letzten Besichtigungsreise des Führers durch das Gebiet der Westbefestigungen der Oberbefehlshaber der das Reich im Westen schirmenden Truppen, General der Infanterie v. Witzleben, beim Führer abmeldete, konnte er diesem die Versicherung geben: „Der Westwall hält und wird gehalten, komme, was da wolle." Mit diesen Worten hat er allen, die in der Begleitung des Führers die Besichtigungsreise mitmachten und die gewaltige Stärke der vollendeten Befestigungszone kennenlernten, aus dem Herzen gesprochen.

Die Schaffung des gewaltigen „Westwalls", in dem nun der frühere „Limes" mit der „Luftverteidigungszone-West" zu einer durchlaufenden, über 50 Kilometer tiefen Befestigungszone zusammengefaßt ist, war nur durch den geschlossenen Einsatz des ganzen Großdeutschland überhaupt möglich.

Deutschland hat keine Arbeitslosen mehr, im Gegenteil, es waren für den großen Einsatz nicht genügend freie Arbeitskräfte vorhanden. So war es erforderlich, als Sondermaßnahme für dieses für das Schicksal der Nation so entscheidende Bauvorhaben die Pflichtarbeit einzuführen und aus vielen Betrieben Arbeiter herauszuziehen. Die Zurückbleibenden haben durch Mehrleistung dazu beigetragen, daß die Grenzen Großdeutschlands im Westen gesichert sind.

Vorbildlicher Gemeinschaftssinn

Darüber hinaus aber kann jeder deutsche Volksgenosse stolz darauf sein, im vorbildlichen nationalsozialistischen Gemeinschaftssinn die Opfer gebracht zu haben, die durch die notwendigen, alle Gebiete berührenden Einschränkungen von jedem Deutschen gefordert werden mußten.

Ungeheuer war der Einsatz an Material und Arbeitskraft für die Ende Mai vorigen Jahres begonnene Errichtung der Befestigungszone. Ein Drittel aller in der deutschen Bauindustrie und im Baugewerbe vorhandenen Betonmaschinen war herangezogen. In ihnen wurden insgesamt rund 6 Millionen Tonnen Zement verarbeitet. Das ist über ein Drittel der gesamten deutschen Zementproduktion. Der Bedarf an Holz betrug rund 695 000 Kubikmeter. Für die Panzerfertigung wurden die Werke der deutschen Schwerindustrie erheblich erweitert. Von der Deutschen Reichsbahn wurde sofort nach Beginn des Ausbaues der Antransport der benötigten Baustoffe in großem Umfange aufgenommen. Die anfängliche Höchstleistung von 6000 täglich nach dem Westen beförderten Waggons mit Baustoffen wurde nach kurzer Zeit auf weit über 8000 Waggons täglich gesteigert. Außerdem waren die Binnenschiffahrt und das Kraftverkehrswesen sowie Feld- und Förderbahnen im weitesten Umfange für die Bewältigung der Transporte eingesetzt. Die Zahl der für Baustofftransporte im Westen aus dem ganzen Reich zusammengezogenen Lastkraftwagen betrug weit über 15 000.

Nach Anlieferung der für die Betonbauten erforderlichen Baustoffe nahm der Umfang der Transporte nicht etwa ab. Denn nun mußten die Maschinen und Geräte für die Innenausstattung der Westwallbauten, die Waffen-, Munitions- und Verpflegungsreserven, die in den Werken eingelagert sind, die Anlagen für den Gasschutz, die sanitäre Versorgung, kurz alles das, was der Besatzung auch im Großkampf ein Durchhalten auf lange Zeit ermöglicht, herangeschafft und eingelagert werden.

Für die Herstellung der in mehreren breiten Streifen hintereinander verlaufenden Infanteriehindernisse wurden nahezu rund 3 Millionen Rollen Draht angeliefert.

Unter Einsatz von aus ganz Deutschland zusammengezogenen Großbaggergeräten wurden viele Kilometer unüberschreitbare Kampfwagengräben geschaffen, teils künstlich, teils durch Verbreiterung und Vertiefung natürlicher Hindernisse. In anderen Abschnitten wieder wird durch Steilhänge sowie durch oft in mehreren Linien hintereinander verlaufende Höckerhindernisse jeder Kampfwagenangriff aufgehalten.

Ueber 500 000 Mann am Ausbau beteiligt

Dieser riesige Ausbau erforderte gewaltigen Einsatz von Arbeitskräften. Bei der Organisation Todt allein waren beschäftigt am 20. Juli 35 000 Mann. Diese Zahl erhöhte sich auf 170 000 bis zum 31. August, um am 6. Oktober schließlich mit 342 000 ihren Höhepunkt zu erreichen.

Dazu kamen rund 90 000 Arbeiter in den Bereichen der Fest.-Pi.-Stäbe sowie 100 000 Mann Reichsarbeitsdienst.

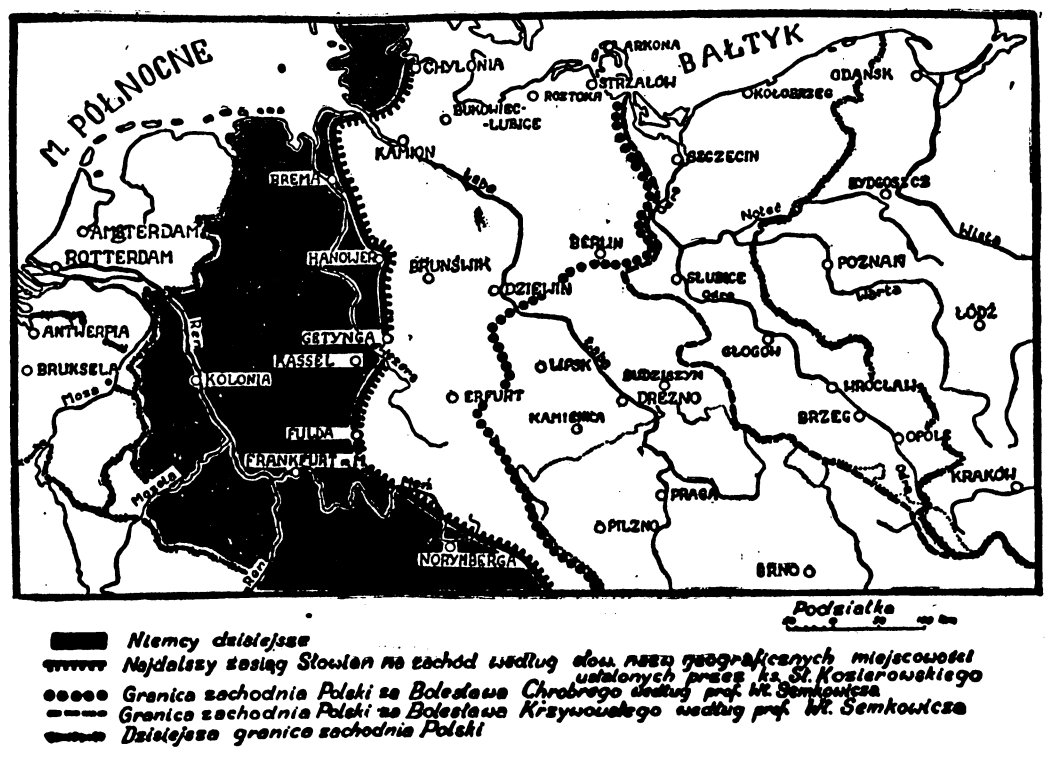
Während diese Arbeiter für die Herstellung der reinen Betonbauten eingesetzt waren, wurden auf Befehl des Führers sofort nach Einleitung des Ausbaus zahlreiche Infanteriedivisionen und Pionierbataillone im Westen zusammengezogen. Im Rahmen größerer Geländeübungen unter kriegsmäßigen Voraussetzungen wurden durch den Einsatz dieser Divisionen die bereits vorliegenden Erkundungen überprüft und ergänzt.

Die Truppe war in erheblichem Umfange auch für den Ausbau selbst eingesetzt. Neben der Herstellung von Hindernissen aller Art und Sperren wurde der Bau der Nachrichtenverbindungen, der Wegebau und die Tarnung fertiggestellter Anlagen zu einem großen Teil durch die Truppe ausgeführt.

Die Truppenteile waren immer nur eine gewisse Zeitlang eingesetzt und wurden dann durch andere Einheiten ausgetauscht. Durch diesen Einsatz wurde ein doppelter Zweck erreicht: für die Truppe eine Schulung im Einsatz und in der Herstellung von Befestigungsanlagen unter kriegsmäßigen Voraussetzungen, für den Westwall eine erhebliche Beschleunigung seines Ausbaus und gleichzeitig eine beträchtliche Verstärkung seiner Verteidigungsfähigkeit.

Die Unterbringung aller am Ausbau des Westwalls Beteiligten in den Ortschaften, vor allem im dünner besiedelten Bergland der Eifel, machte anfänglich Schwierigkeiten. Durch Errichtung von über 200 großen Arbeiterlagern konnte bald Abhilfe geschaffen werden.

Um Zeitverluste für An- und Abmarsch zur Arbeitsstelle zu sparen und die Kräfte zu schonen, waren weit über 5000 Kraftomnibusse bereitgestellt, die täglich rund 186 000 Arbeiter von den weiter abseits von ihren Arbeitsstellen gelegenen Quartieren zu den Baustellen beförderten. Hierzu hatte die Deutsche Reichspost rund 68 v. H.



Niemcy dzisiejsze
Najdalszy zasięg Słowian na zachód według stanu naszej geograficznych miejscowości ustalonych przez ks. St. Kozierowskiego
Granica zachodnia Polski za Bolesława Chrobrego według prof. Wł. Semkowicza
Granica zachodnia Polski za Bolesława Krzywoustego według prof. Wł. Semkowicza
Dzisiejsza granica zachodnia Polski

Polnische Eroberungsgier

Den Höhepunkt polnischen Größenwahnsinns stellt nebenstehende Karte der Posener Zeitung „Dziennik Poznanski" dar, die Polens „historische Grenze" bis an die Weser verlegt.

Die Zeichenerklärung unter der polnischen Karte lautet in der Uebersetzung: 1. Zeile: Der heutige deutsche Raum. 2. Zeile: Weitester slawischer Raum gegen Westen nach der geographischen Feststellung von St. Kozierowski. 3. Zeile: Polnische Westgrenze zur Zeit Boleslaws I. Chrobry nach Prof. Wl. Semkowicz. 4. Zeile: Polnische Westgrenze zur Zeit Boleslaws Krzywoust nach Prof. Wl. Semkowicz. 5. Zeile: Heutige polnische Westgrenze.

20000 Freiheitskämpfer in Haft

Aufschlußreiche Feststellungen über die Konzentrationslager in Palästina

Ein arabischer Journalist, der soeben aus einem Konzentrationslager in Palästina herauskam und dem es gelungen ist, seine Haftzeit zu Erhebungen über Anzahl und Insassenzahl sämtlicher Konzentrationslager in Palästina auszunutzen, beziffert die Zahl dieser Lager im ganzen Lande auf 35 und die darin in Haft gehaltenen Araber gegenwärtig auf 20 000. (Die arabische Gesamtbevölkerung Palästinas wird auf etwa 900 000 geschätzt.)

Es handelt sich hier im Gegensatz zu den Insassen der von der englischen Presse so oft erwähnten deutschen Konzentrationslager nicht um Berufsverbrecher, vor die die Allgemeinheit geschützt werden muß, sondern um Kämpfer für die Freiheit ihres von England mit Blut und Terror unterdrückten Vaterlandes.

Schändliche Verbrechen der Briten

Weitere britische Schandtaten in Palästina sind jetzt durch Berichte über die „Durchsuchung" zweier arabischer Dörfer bekanntgeworden. So haben die drei Dorfältesten des nördlich von Jerusalem gelegenen Beit Hanina an die britischen Behörden folgendes Telegramm gerichtet, das allerdings, wie nicht anders zu erwarten war, keine Beantwortung gefunden hatte: „Militär verlangt von unserem Dorf zwölf Gewehre und 1000 Schuß Munition. Wir besitzen keine Waffen. Die Männer sind aus dem Dorf geflüchtet und nur Frauen und Kinder zurückgeblieben. Die Saaten des Dorfes wurden mutwillig vernichtet. Unsere Kinder hungern. Im Namen der Menschlichkeit und der britischen Gerechtigkeit: Wendet das Unglück von uns ab! Erbarmt euch der Säuglinge und der Frauen! Wir warten dringend auf Erfüllung unserer Bitte!"

In der gleichen Weise wurde auch das Dorf Kattana durchsucht. Dabei schoß ein englischer Soldat auf eine Frau. Die Kugel durchdrang den Leib der Unglücklichen und tötete noch einen hinter ihr stehenden englischen Soldaten. Eine Woche vorher war von den Engländern im gleichen Dorf ein Araber erschossen worden.

Ganz besonders bezeichnend ist der Gegensatz zwischen dem offiziellen britischen Bericht über die „Durchsuchung" des Dorfes Beit Jnan und den jetzt bekanntgewordenen Augenzeugenberichten. Der amtliche britische Bericht meldete in aller Harmlosigkeit: „Von dem 2. Bataillon des West Yorkshire-Regiments wurden in Beit Jnan drei Gewehre und etwas Munition beschlagnahmt." Wie anders dagegen die Wirklichkeit: Die „Durchsuchung" dauerte volle 24 Stunden! Hauseinrichtungen und Vorräte der verarmten Dorfeinwohner wurden durcheinandergeworfen und zerstört. Männer und Frauen, Greise und Kinder wurden bestialisch mißhandelt. Geldstrafen wurden nach Willkür sofort eingetrieben. Da inzwischen sogar die Namen der auf Befehl der maßgeblichen Behörden „zurechtgewiesenen" Araber vorliegen, erlischt jeder Zweifel an der Richtigkeit dieser Darstellung. Frauen wurden geprügelt, einem jungen Mann wurden die Zähne ausgebrochen, dem Dorfvorsteher ein Arm gebrochen und sogar blinde Greise mißhandelt und Kinder rücksichtslos geprügelt. Fürwahr, ein neues „Ruhmesblatt" der britischen Palästinapolitik!

---

ihres Bestandes an Kraftomnibussen nach dem Westen abgegeben.

22 000 Betonwerke

Der Westwall steht. Als Bollwerk von Stahl und Beton verläuft seine Befestigungszone von der Ebene des Niederrheins durch die Eifel und das Saargebiet bis zum Rhein und am Oberrhein entlang bis zur Schweizer Grenze. Die zunächst vom Führer vorgesehenen 17 000 Betonwerke, die dann durch seinen ergänzenden Befehl für den weiteren Ausbau auf über 22 000 erhöht worden sind, umfassen zahllose schwere Panzerwerke und sind mit allem ausgestattet, was die kampfgeschulte Besatzung braucht, um jeden Angriff erfolgreich abwehren zu können. Für Sicherung der Nachrichtenverbindungen, die eine erfolgreiche Führung auch im schwersten Kampf ermöglichen, ist ebenso Vorsorge getroffen wie für Abwehr jeder Gasgefahr. In den tief in der Erde liegenden Ruheräumen finden die abgelösten Teile der Besatzung wirkliche Ruhe und schnelle Erholung von den zermürbenden Einflüssen eines modernen Großkampfes. Außer Munition sind naturgemäß auch Verpflegung und Wasserversorgung im reichsten Maße für eine lange Kampfdauer gesichert.

Stahl und Beton sind an sich tote Dinge. Träger der Abwehrkraft ist die stets einsatzbereite und ständig wachsame Besatzung. Ihren Geist kennzeichnete die eingangs bereits erwähnte Meldung des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe 2 an den Führer.

Gewiß hat dieses ungeheure Werk auch große Kosten verursacht. Aber schon dadurch, daß der Westwall bereits im ersten Ausbau im September des vergangenen Jahres dem Führer die Möglichkeit gab, unter Vermeidung eines Krieges wertvolles deutsches Land mit 3,5 Millionen deutscher Einwohner ins Reich heimzuholen, haben sich diese Aufwendungen um ein Vielfaches bezahlt gemacht. Und wer will daran zweifeln, daß eine einzige Kriegswoche, ganz abgesehen von den Verlusten an Menschenleben, weit mehr an Kosten verursacht hätte?

Der schönste Dank für alle, die an dieser Sicherung des Reiches im Westen mitgearbeitet haben, waren die Worte des Führers in seinem nach Abschluß seiner Besichtigungsreise erlassenen Tagesbefehl: „Die Besichtigung des Westwalls hat mich von seiner Unbezwingbarkeit überzeugt."

Wer gehört zur „Schnellen Truppe"?

Die neuen Waffenfarben rosa, wiesengrün, goldgelb und kupferbraun.

Ein Erlaß des Oberbefehlshabers des Heeres über die neue Waffengattung „Schnelle Truppen" bestimmt, daß Panzertruppe und Kavallerie zu einer einheitlichen neuen Waffengattung „Schnelle Truppen" zusammengefaßt werden.

Zu dieser Waffengattung „Schnelle Truppen" gehören: Panzerregimenter, Panzerabwehrabteilungen, motorisierte Schützenregimenter, Kradschützenbataillone, Reiter- und Kavallerieregimenter, Radfahrabteilungen und motorisierte Aufklärungsabteilungen.

Die Waffenfarben sind bei den Panzereinheiten rosa, wobei die Abwehreinheiten ein „P" auf der Achselklappe tragen, bei den Schützeneinheiten wiesengrün mit einem „K" für die Kradschützen, und bei den Einheiten der Kavallerie- und Reiterregimenter sowie der Radfahrabteilung 1 goldgelb mit einem „R" auf der Achselklappe der Radfahrer; die Waffenfarbe der Einheiten der motorisierten Aufklärungsabteilungen ist kupferbraun. Die Bezeichnung „Schwadron" führen lediglich alle Einheiten der Reiter- und Kavallerieregimenter sowie der Radfahrabteilung 1. Offiziere dieser Einheiten im Hauptmannsrang führen die Bezeichnung „Rittmeister". Alle übrigen Einheiten heißen „Kompanie", ihre Offiziere im Hauptmannsrang „Hauptmann". Diese Neuregelung tritt mit dem 19. September 1939 in Kraft.

In voller Ausrüstung auf den Großglockner

Hervorragende Leistung von fünf Salzburger Gebirgsjägern.

Einem fünf Mann starken Spähtrupp der Salzburger Gebirgsjäger ist es nach elfstündiger härtester Eisarbeit gelungen, den Gipfel des Großglockners über die Pallavicini-Rinne, einen der schwierigsten Eisanstiege der Ostalpen, zu bezwingen. Die Rinne, die von der Scharte zwischen dem Großglockner- und dem Kleinglockner-Gipfel zum Teil fast senkrecht gegen die Pasterze hinabzieht, wurde bei ungünstigsten Verhältnissen in voller Ausrüstung mit leichten Granatwerfern und Maschinengewehren durchstiegen. Die Soldaten mußten zur Bezwingung der Rinne allein über 2500 Stufen ins Eis schlagen.

Diese hervorragende Leistung der Salzburger Jäger ist ein neuer Beweis für die Einsatzfähigkeit unserer Wehrmacht auch in schwierigstem hochalpinem Gelände. Die Pallavicini-Rinne galt früher als schwerste Eistour und wurde erstmals im Jahre 1876 von dem Markgrafen Pallavicini mit drei Bergführern aus Heiligenblut durchstiegen.

Britische Brutalität in Palästina

Verwundeter arabischer Freiheitskämpfer hingerichtet.

Während die britischen Militärgerichte jüdische Terroristen in Palästina durch die Art der „Bestrafung" geradezu belohnen, gehen sie mit unglaublicher Brutalität gegen arabische Freiheitskämpfer vor. So wurde jetzt ein Araber, der in einem Gefecht am 19. Juni als einziger Ueberlebender verwundet den Engländern in die Hände fiel, zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Britische Geschwaderflüge nach Polen?

Provokatorische Pläne der Einkreisungspolitiker.

In großer Aufmachung berichtet die Londoner Presse über die Geschwaderflüge der britischen Luftwaffe über Frankreich. Die Blätter sprechen von einer ersten Serie von „Austauschflügen" im Rahmen der engen Zusammenarbeit der beiden Luftwaffen. „Daily Telegraph" meldet, man hoffe, in naher Zukunft auch Uebungsflüge nach französischen Flughäfen durchführen zu können, wobei die britischen Flieger, im Gegensatz zu dem ersten Fluge am Dienstag in Frankreich landen und sich mit den Flughafenanlagen vertraut machen würden. Die „Daily Mail" weiß sogar zu berichten, daß solche Flüge vielleicht auch nach anderen verbündeten Ländern, darunter Polen (!), stattfinden würden. Es gebe allerdings noch „gewisse Schwierigkeiten" zu überwinden, ehe britische Bomber nach Polen fliegen könnten, aber wie man höre, würden diese in Kürze beseitigt sein.

*

Ein Blick auf die Karte sollte auch den mit der Geographie des europäischen Kontinents im allgemeinen wenig vertrauten Bewohnern der britischen Inseln zeigen, daß Polen von England aus nur auf dem Wege über die nord- oder südosteuropäischen Staaten zu erreichen ist, die, sofern sie nicht mit Deutschland in enger Freundschaft verbunden sind, jedenfalls auf strengste Wahrung ihrer Neutralität größten Wert legen. — In allen diesen Ländern würde der geplante Flug, der allzu offensichtlich im Dienste der britischen Einkreisungspolitik steht, als eine schwere Provokation und ein plumper Einschüchterungsversuch empfunden werden müssen. Im übrigen hat diese Demonstration der englischen Wehrbereitschaft auch einen kleinen Nachteil. Genau so gut, wie die britischen Bomber das europäische Festland erreichen können, könnten natürlich auch europäische Bomber den britischen Inseln einen Besuch abstatten. Oder sollten diese ganzen Geschwaderflüge nur inszeniert werden, um den „Freunden" Englands die Besorgnis zu nehmen, daß man die Verbündeten im Ernstfall einfach im Stich lassen könnte? Alles in allem enthüllen somit die britischen Geschwaderflüge nicht gerade die Stärke, sondern die Schwäche der Einkreisungsmächte.

Stillstand in Moskau

Wie aus Moskau gemeldet wird, ist in den Paktverhandlungen seit der letzten Unterredung zwischen Molotow und den britisch-französischen Unterhändlern am 9. Juli keine neue Entwicklung eingetreten. Es heißt, daß die letzte Moskauer Stellungnahme nunmehr in London und Paris geprüft werde und daß die Botschafter Englands und Frankreichs zur Zeit noch die Ermächtigung ihrer Regierungen zu einer neuen Demarche abwarten.

Beschwörungsversuche der Panikmacher

Gezeter wegen des Hartgeldmangels in Polen.

Der durch die Kriegspsychose entstandene Hartgeldmangel in Polen nimmt immer ärgere Formen an. Es ist einfach unmöglich, Einkäufe zu machen, weil kein Kaufmann in der Lage ist, auch nur auf einen 20-Zloty-Schein Geld herauszugeben. Merkwürdig aber mutet es an, wenn jetzt ausgerechnet die Panikmacher den Versuch machen, das Volk zu beschwören und — den polnischen Bürger für die Folgen der Kriegshetze verantwortlich machen wollen.

So warnt „Expreß Poranny" eindringlich vor einer „Desorganisierung des Wirtschaftslebens". Alle Versuche, die internationale Lage auszunutzen, würden „gebührend bestraft" werden. Auch „Kurjer Polski" geißelt ohne ausdrückliche Bezugnahme auf diese durch den Silbergeldmangel entstandene Panik „alle Schufte und Schädlinge", die die Arbeit desorganisierten, die Nerven schwacher Leute ruinierten und die Bemühungen energischer und mutiger Menschen unterminierten. Man müsse diese Elemente ausrotten; sie müßten aus dem öffentlichen Leben, aus den Büros, aus den Organisationen, aus den Verbänden und aus den Unternehmungen verschwinden.

Allerdings muß man zugeben, daß die polnische Regierung selbst alles tut, um die Kriegspsychose und Panikstimmung der Bevölkerung noch zu steigern. So ist angeordnet worden, daß sich alle Männer vom Jahrgang 1918 bis zum 50. Lebensjahr, die bis jetzt ihrer militärischen Dienstpflicht nicht nachgekommen sind, erneut einer zusätzlichen Musterung unterziehen müssen.

Reichsdeutscher von den Polen verhaftet

In Schönberg, Kreis Karthaus, ist der Reichsdeutsche Lux, der Ortsgruppenleiter der NSDAP. ist, verhaftet worden. Es wird ihm vorgeworfen, er habe angeblich Volksdeutsche über die Grenze geschafft. Bei der Haussuchung beschlagnahmte man auch die Fahne der Ortsgruppe.

Raub eines deutschen Theaters

Der polnische Woiwode in Kattowitz hat die Auflösung des deutschen Theatervereins Teschen und die Einziehung des gesamten Vereinsvermögens verfügt. Innerhalb von einer Woche muß das gesamte Vermögen des Theatervereins dem Kurator übergeben sein. Zum Vereinsvermögen gehört auch das Theatergebäude in Teschen, das einen Wert von über 250 000 Zloty darstellt und zu den schönsten Gebäuden der ganzen Stadt gehört. Das Gebäude wurde unter großen Opfern des Teschener Deutschtums erbaut und aus eigenen Mitteln erhalten.

Der Zweck dieser reinen Willkürmaßnahme ist, das Gebäude dem polnischen Theater zu übergeben, das in der überwiegend deutschen Stadt trotz aller behördlichen und sonstigen Unterstützungen bislang nicht in der Lage war, ein eigenes Theatergebäude zu schaffen.

Bezeichnend ist die Begründung, die der polnische Woiwode Dr. Grazynski für diesen Raub gegeben hat. Er erklärte, „daß die öffentliche Sicherheit in der polnischen Grenzzone die Einstellung der Tätigkeit des deutschen Theatervereins erfordere".

Das Bezirksgericht in Rybnik verurteilte drei Volksdeutsche aus Wolhynien wegen versuchten illegalen Grenzübertritts zu fünf Monaten Gefängnis. Ein mitangeklagter Volksdeutscher aus Rybnik wurde wegen Beihilfe zu zwei Monaten Gefängnis und 500 Zloty Geldstrafe verurteilt. Die drei Volksdeutschen waren aus ihrer Heimat vertrieben worden. Sie hatten versucht, über Ostoberschlesien nach Deutschland zu entkommen, wurden jedoch kurz vor der Grenze von polnischer Grenzpolizei verhaftet.

Neue Mittel für englische Aufrüstung

Ergänzungshaushalt bringt neue Ausgaben in Höhe von 79 Millionen Pfund.

In London wurde ein Ergänzungshaushalt für die Armee veröffentlicht, der weitere Ausgaben in Höhe von 79,1 Millionen Pfund Sterling vorsieht. Die Beträge dienen hauptsächlich zur Deckung der Kosten, die durch die Einführung der Dienstpflicht hervorgerufen sind, sowie für die Verstärkung der Territorialarmee. Die Kosten der Miliz (so werden nunmehr die neu Eingezogenen allgemein genannt) stellen sich allein auf 27,9 Millionen, während die Kosten für die Ausrüstung und Vergrößerung der Territorialarmee 13,1 Millionen betragen.

Volles Verständnis

Kjosseiwanoff über seinen Berliner Besuch äußerst befriedigt.

— Der bulgarische Ministerpräsident Kjosseiwanoff erklärte nach seiner Rückkehr von seinem Besuch in Berlin und in Jugoslawien einem Vertreter der „Politika", er habe in Berlin volles Verständnis für die friedliebende Politik der bulgarischen und der jugoslawischen Regierung gefunden. Mit dem befreundeten jugoslawischen Außenminister habe er bei mehreren Besprechungen in gegenseitigem Vertrauen und in aller Herzlichkeit, zugleich aber besorgt über die internationalen Vorgänge, alle die beiden brüderlichen Nationen interessierenden Fragen geprüft. Der Pakt der ewigen Freundschaft zwischen Jugoslawien und Bulgarien gewinne immer mehr an Bedeutung und gebe beiden Ländern die Möglichkeit, gegenüber allen Vorgängen in der Welt ihre Ruhe zu bewahren und zugleich gemeinsam ihre Interessen zu schützen.

Cincar-Markowitsch besucht Sofia

Bei einem voraufgegangenen Presseempfang hatte Ministerpräsident Kjosseiwanoff seiner lebhaften Genugtuung sowohl über den herzlichen Empfang, den ihm der Führer, die Reichsregierung und das deutsche Volk bereiteten, wie über seine in freundschaftlichem Geiste geführten Berliner Besprechungen Ausdruck gegeben. Schließlich kündigte Kjosseiwanoff noch einen Besuch des jugoslawischen Außenministers Cincar-Markowitsch in Sofia an.

Dr. Goebbels in Schwetzingen

Ueberreichung des Heidelberger Ehrenbürgerbriefes.

Auf Einladung des badischen Ministerpräsidenten fand zu Ehren von Reichsminister Dr. Goebbels im Theater und Garten des Schwetzinger Schlosses ein Abend statt. Durch die Bevölkerung der festlich geschmückten Stadt mit Heil-Rufen begrüßt, war Dr. Goebbels abends aus Heidelberg eingetroffen. Der Empfang im Schloßtheater trug alter Tradition gemäß den Stil der Rokokozeit. Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner begrüßte den Reichsminister in den Zirkelsälen und nahm dann mit Ministerpräsident Köhler in der Loge des Ministers Platz. Neben führenden Männern aus Partei und Staat sah man Vertreter aus Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft. Glucks „Die Pilger von Mekka" und „Don Juan" fanden ungeteilten Beifall und hielten die festliche Gemeinde bis nach Mitternacht angeregt beisammen. Im herrlich illuminierten Schloßgarten war während der Pausen Konzert.

Die Stadt Heidelberg verlieh am 12. Juli, dem Tag des Beginns der Reichsfestspiele 1939, Reichsminister Dr. Goebbels als Schirmherrn der Reichsfestspiele das Ehrenbürgerrecht. Oberbürgermeister Dr. Reinhaus überreichte dem Reichsminister den künstlerisch ausgeführten Ehrenbürgerbrief.

Kämpfe bei 50 Grad

520 Flugzeuge und 300 Tanks der Sowjetmongolen vernichtet.

In den letzten Tagen haben an der Grenze der Aeußeren Mongolei und Mandschukuos schwere Kämpfe zwischen japanisch-mandschurischen Truppen auf der einen und Streitkräften der Aeußeren Mongolei, die durch sowjetrussische Einheiten verstärkt waren, stattgefunden. Nach einem von dem Hauptquartier der Kwantungarmee darüber ausgegebenen Bericht haben die japanischen Truppen in diesen Gefechten, in denen sie wiederholt unter einer Hitze von 50 Grad zu leiden hatten, die Sowjetmongolen vernichtend geschlagen. Nach den japanischen Angaben sind auf seiten der Sowjets 1500 Mann gefallen. Ferner meldet der japanische Heeresbericht den Abschuß von 520 Flugzeugen und die Vernichtung von etwa 300 Tanks. Erbeutet wurde zahlreiches Kriegsmaterial, so z. B. 20 Tanks und drei Feldgeschütze. Auch melden die Japaner die Gefangennahme zahlreicher Offiziere und Mannschaften.

Alfieri kommt nach München

Auf Einladung des Reichsministers Dr. Goebbels.

Der italienische Minister für Volkskultur, Dino Alfieri, wird auf Einladung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels am Tag der deutschen Kunst in München teilnehmen. Minister Alfieri wird dort am Freitag, dem 14. Juli, eintreffen und auch den Veranstaltungen der nächsten Tage beiwohnen. Bei dieser Gelegenheit werden die in Wien begonnenen Besprechungen zwischen dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels und Minister Alfieri ihre Fortsetzung finden.

Ausländer-Ausweisungen aus Bozen

Ueber die Maßnahmen der italienischen Behörden in der Provinz Bozen wird folgende amtliche Verlautbarung ausgegeben: „Auf Grund von Berichten der Geheimen Staatspolizei (Ovra) über die Tätigkeit gewisser in der Provinz Bozen wohnhaften, den westeuropäischen Staaten angehörenden Elementen hat der Innenminister aus politischen und militärischen Gründen folgende Maßnahmen getroffen: Alle Ausländer, die sich vorübergehend in der Provinz Bozen aufhalten, haben diese sofort zu verlassen und sich entweder nach dem Ausland oder in eine der übrigen 93 Provinzen zu begeben. Allen Ausländern mit ständigem Wohnsitz im Gebiet der oberen Etsch wird eine längere Frist gewährt, um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Angelegenheiten zu ordnen.

Gewisse Vertreter der ausländischen Staaten, wie Frankreichs, der Schweiz und Englands, haben im Palazzo Chigi vorgesprochen, nicht um Proteste zu erheben, die zurückgewiesen worden wären, sondern um sich über die Lage zu erkundigen. Der Staatssekretär im Außenministerium hat ihnen die entsprechenden Aufklärungen gegeben, die sie zur Kenntnis genommen haben."

Einheitliches Reichsrecht für alle Bahnen

Die Bestimmungen des neuen Reichsbahngesetzes.

Im Reichsgesetzblatt vom 11. Juli 1939 wird das neue Reichsbahngesetz verkündet. Auf Grund der denkwürdigen Erklärung des Führers in der Reichstagssitzung vom 30. Januar 1937 war durch das Gesetz vom 10. Februar 1937 die Verfassung der Reichsbahn grundlegend geändert und die Reichsbahn in die unmittelbare Verwaltung des Reichs zurückgeführt worden; jedoch konnte damals der Text des Reichsbahngesetzes dem nicht angepaßt werden. Die Bedeutung des neuen Gesetzes liegt jetzt auch darin, daß es auf dem Gebiet der Reichsbahnverwaltung ein einheitliches Reichsrecht für ganz Großdeutschland schafft. Auf diese Weise erhalten nun auch die Ostmark und das Sudetenland eine klare Rechtsordnung.

Das neue Reichsbahngesetz bezweckt demgemäß in der Hauptsache den Zustand, wie er sich nach dem Gesetz vom 10. Februar 1937 ergeben hat, endgültig festzulegen. Namentlich werden jetzt auch die finanziellen Beziehungen zwischen Reichsbahn und Reich genau geregelt.

Beilage zu Nr. 83 der „Brockauer Zeitung“
Donnerstag, den 13. Juli 1939.

Die blaue Stunde

ROMAN von

HANS GUSTL KERNMAYR

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

5] Nachdruck verboten

Silverius lag im Bett und gab keine Antwort. Er spürte nur den Atem der Frau, die unaufhörlich redete.

„Ja — ja — ja!“ jammerte er leise.

Frau Buberski hörte ein Ja. Ihr fettes Gesicht bekam einen freudigen Glanz. Sie klammerte sich an dieses kleine Wort.

„Ja, wirklich? Sie wollen mich heiraten?“ stammelte sie, zu Tränen gerührt.

Silverius schüttelte verneinend den Kopf.

„Nein, Frau Buberski!“

Frau Buberskis Wesen war im Augenblick verändert. Sie gab Schaufel und Besen, die am Boden lagen, mit dem Fuß einen Stoß, daß sie mit Gepolter und Geklirr in die Ecke flogen, riß sich die Arbeitsschürze vom Leib und knallte sie vor Silverius' Bett auf den Boden.

„So! Dann soll auch eine andere Frau Ihre Wohnung putzen! Von mir aus können Sie saufen, soviel Sie wollen! Das wär' ja noch schöner! Sie werden doch nicht denken, daß ich auf Sie warte! Gott sei Dank — ich bin eine ehrsame Witwe!“

Und weg war sie.

*

Im Ludgerus-Sanatorium durchquerte, von seinen Assistenten, Hilfsärzten und Schwester Olga gefolgt, Professor Hartleb den großen Saal. Nichts war ihm anzumerken, daß er in der Nacht gezecht und nur wenige Stunden geschlafen hatte. Für jeden der Patienten hatte er ein freundliches Wort, ein schmerzstillendes Mittel, einen tröstenden Zuspruch auf baldige Genesung. Die Kranken lagen halb aufgerichtet im Bett, oder sie standen oder saßen an den langen Tischen im Speisesaal und unterhielten sich über Professor Hartleb. Sie liebten ihn alle.

„Ist er verheiratet?“ fragte einer.

Der Angeredete zuckte mit den Schultern.

„Weiß ich nicht.“

Ein alter Magenkranker, hager und gebückt, kam hinzu:

„Ich glaube nicht, daß er verheiratet ist, sonst wär' er nicht schon in der Frühe immer so gut aufgelegt!“

Sie lachten.

„Na ja! Hast du eine Ahnung, wie mich meine Frau schon in aller Frühe schikaniert: Wo warst du denn gestern abend? Wer war denn da alles dabei? Das mit dem Kegelabend hört überhaupt auf! Da wird immer nur gesoffen. Na, und wo ihr nachher hingeht, das kann ich mir ja denken! — Und jetzt hustest du wieder! Und der Kaffee schmeckt dir nicht! Wann mußt du heute ins Büro gehen? Und wann kommst du vom Büro zurück? Vergiß nicht, mir ein Paket Haarnadeln mitzubringen! Und telephonier' doch die Frieda an; es kostet ja nichts, wenn du im Büro telephonierst! Na, meine Herren“ — mit diesen Worten schloß er seine ehelichen Reminiszenzen —, „ist das nicht schon genug zum Frühstück?“

Professor Hartleb stand mit seinem Stabe im Krankenzimmer Nummer 136. Seine Augen suchten den Platz, wo er gestern die Brieftasche hingelegt hatte. Seine Brieftasche lag nicht mehr dort! Er fragte Schwester Olga, ob in diesem Zimmer etwas verändert worden sei. Sie verneinte.

„Zuerst werden die großen Säle gescheuert und später erst die Einzelzimmer.“

„Danke! — Bitte lassen Sie mich mit der Patientin allein.“

Die Aerzte verließen das Zimmer, ohne eine Miene zu verziehen. Schwester Olga glaubte, daß diese Bitte sie nichts angehe, und wartete.

„Auch Sie, Schwester Olga, muß ich bitten, mich mit der Patientin allein zu lassen.“

Hartleb trat an das Bett der Unbekannten und schaute auf den Nachttisch. Dort lag ihre Handtasche. Er nahm sie und öffnete den silbernen Verschluß. Zwischen dem weißen Seidenfutter steckte seine Brieftasche. Hart und schneidend klangen die Worte:

„Man lernt nie aus!“

Die Unbekannte nahm erschrocken ihre Handtasche und zog die Brieftasche heraus.

„Die gehört nicht mir!“

„Das glaube ich — weil sie mir gehört!“

Professor Hartleb erinnerte sich eines Falles, den ihm ein Kölner Kollege einmal erzählte. Eine Patientin — sie war gut gekleidet — wurde bewußtlos in ein Krankenhaus gebracht. Dort bestahl sie in der folgenden Nacht Aerzte, Schwestern und Patienten. Auch diese Unbekannte war eine Schwindlerin, eine Diebin — das stand für ihn jetzt fest. Er erinnerte sich noch, daß die Schwindlerin in Köln den Arzt, der vor Gericht als Zeuge geladen war, stark kompromittiert hatte. Sie behauptete, er habe ihr unsittliche Anträge gemacht. Ihm konnte das nicht passieren. Der Warnungsschuß war frühzeitig gefallen. Hartleb überlegte kurz, wie er sich jetzt verhalten sollte.

„Herr Doktor, Herr Doktor“, hörte er, „Sie glauben doch nicht, daß ich die Brieftasche genommen habe?“

„Zu glauben brauche ich es nicht mehr — ich konnte mich ja davon überzeugen!“

Hartleb ging zur Tür und rief Schwester Olga:

„Bitte, bleiben Sie hier!“

Schnell ging er zu der Patientin zurück, ließ sie aufsitzen und horchte mit bloßen Ohren den Rücken ab.

„Bitte tief atmen! Einatmen — ausatmen — einatmen — ausatmen!“

Er klopfte ihr den nackten Rücken ab, prüfte ihre Augen, leuchtete in die Pupillen, in den Mund, ließ sich von Schwester Olga eine Holzspachtel geben, drückte damit die Zunge der Patientin herunter und verlangte, daß sie ein „A“ sprechen solle. Nachdem er den Puls gezählt hatte, zog er aus seinem weißen Mantel das Stethoskop und begann, das Herz zu untersuchen. Einen Augenblick stutzte er: Das Herz schlug sehr unregelmäßig! Nur als Arzt fühlte er jetzt. Die Brieftasche hatte er vergessen. — Das Herz gefiel ihm gar nicht. Hartleb wußte, die Patientin simulierte nicht, sie war sehr krank.

„Haben Sie in letzter Zeit große Aufregungen erlebt?“

„Ich weiß es nicht!“

Ungeduldig klangen Hartlebs nächste Worte:

„Denken Sie doch mal genau nach!“

„Herr Doktor, es hilft nichts...“

„Wissen Sie, was gestern war?“

„Ja, ich bin hier eingeliefert worden.“

„Und vorgestern?“

„Weiß ich nicht.“

„Schwester Olga, die Frau bekommt sofort ein Eistuch um die Herzgegend. Dann geben Sie ihr bitte“ — er schrieb auf einen Zettel einige lateinische Namen auf — „von dieser Medizin, die Sie sofort in der Hausapotheke holen lassen, dreimal am Tage je fünfzehn Tropfen. Außerdem muß die Patientin gut ernährt werden. Versuchen Sie, sooft als möglich, der Patientin außerhalb der Mahlzeiten Nahrung zu geben.“

Mit einer kurzen Verbeugung vor der sich zurücklegenden Patientin verließ er mit Schwester Olga das Zimmer.

„Herr Doktor!“ rief ihm die Unbekannte nach. Hartleb wandte sich zurück. Er sah die wie zum Gebet gefalteten Hände der Patientin auf der Bettdecke.

„Ihre Brieftasche haben Sie vergessen!“ kam es von ihren Lippen.

Hartleb sah Schwester Olga an, deren Mienen aber weder Neugierde noch Interesse verrieten, ging zu dem Nachttisch der Kranken, nahm die Brieftasche, steckte sie ein und verließ das Zimmer.

*

Als die Visite beendet war und Professor Hartleb seinen Aerzten die Anweisungen für die nächsten Stunden gegeben hatte, ging er in sein Privatzimmer, das er sich gemütlich eingerichtet hatte. Die Wand nahm eine große Bibliothek ein, in der viele Bücher, gleichmäßig in graublaues Leinen gebunden, in Reih und Glied standen. In der Nähe des Rauchtisches stand ein großer Radioapparat. Hartleb steckte die Schnur in die Kontaktdose und schaltete am Apparat aufs Geratewohl eine Station ein. Zuerst ertönte ein schrilles Surren, dann hörte man:

„Achtung, Achtung! Sie hören Polizeifunk! Vermißt wird ein zwanzigjähriger Student aus Breslau!“

Dann folgten die Personalbeschreibung sowie die Bitte, zweckdienliche Angaben an eine bezeichnete Polizeistelle zu richten. Hartleb horchte auf. Vielleicht würde eine Nachricht folgen, die mit der unbekannten Patientin in Verbindung zu bringen war! Aber nichts Derartiges kam mehr. Der Sprecher schloß:

„Wir senden jetzt: Fünfzehn Minuten für den Landwirt.“

Professor Hartleb schaltete mit einem raschen Handgriff das Radio wieder aus und zündete sich eine Zigarette an. Einige Züge paffte er, dann drückte er sie im Aschenbecher aus, nahm die Wasserflasche, goß sich ein Glas voll und trank es aus. Auf seinem Kalender waren Privatbesuche notiert, die er noch machen mußte. Er wußte nicht genau, was ihn davon zurückhielt, aber er wartete.

Drincksen fiel ihm ein. Es ärgerte ihn, daß er gestern abend zu seinem Freund so frei und offen von der Unbekannten gesprochen hatte. Der Kriminalrat würde schön lachen, wenn er ihm jetzt erzählte, daß die mysteriöse Frau nichts anderes sei als eine plumpe Diebin, nichts mehr und nichts weniger. Warum mußte diese Frau seine Brieftasche stehlen? Dummes Kind! Wenn du Geld gebraucht hättest — ich hätte dir soviel gegeben, wie du wolltest! Die Stimme seines Gewissens unterbrach seine Gedanken und stellte ihn zur Rede: Herr Professor, Sie haben dem Dieb die Gelegenheit zum Stehlen gegeben! Warum legt man Speck in die Mausefalle? Damit die Maus in die Falle geht! Warum haben Sie die Brieftasche auf das Fensterbrett gelegt? Damit sie gestohlen wird! Ganz ohne Schuld sind Sie nicht, Herr Professor!

Hartleb glaubte auch, sich zu erinnern, daß die Assistenten sich zuzwinkerten, als er sie bat, ihn mit der Patientin allein zu lassen. Das hatte er nötig gehabt. Jetzt würde man über ihn klatschen. Lohnte es sich, daß man einer Diebin wegen Klatsch auf sich nahm?

„Ich weiß nichts! Ich weiß nichts! Ich weiß nichts!“

Das hatte sie gut auswendig gelernt! Der schöne schwarze Engel mit dem Liliengesicht wußte vielleicht mehr vom Leben als er und Kriminalrat Drincksen.

Drincksen, Drincksen! Ja, Drincksen sollte herkommen!

Hartleb nahm den Hörer vom Telephonapparat und gab der Dame in der Zentrale den Auftrag, ihn sofort mit Kriminalrat Doktor Drincksen im Polizeipräsidium am Alexanderplatz zu verbinden. Den Hörer in der Hand, lehnte er sich in seinen Schreibtischstuhl zurück.

Warum hast du eigentlich die Diebin nicht zur Rede gestellt?, hörte er wieder die innere Stimme. — Ja, warum habe ich das nicht getan? — Hm, weil sie krank ist, weil ihr Blutdruck schwach ist, weil ihr Herz schwach ist, weil die Patientin schwach ist!

Das Telephon läutete, die Verbindung mit dem Polizeipräsidium war hergestellt. Seine Miene wurde freier und freundlicher.

„Hallo, Harald! Na, wie ist dir die heutige Nacht bekommen? — Gut? — Mir auch! Hast du Zeit? Bitte komm sofort zu mir, ja? Es handelt sich um diese unbekannte Patientin. Alles Weitere später. Auf Wiedersehen!“

Fast eine Minute hielt Hartleb den Hörer noch in der Hand, bevor er ihn auf die Gabel legte. Krank war diese Frau, das stand fest. Das war nicht gelogen, das war nicht simuliert. Und daß er selbst an dem Diebstahl mitschuldig war, das stimmte auch. — Er läutete nach Schwester Olga, die gleich darauf gesenkten Blickes in das Zimmer trat.

„Wer war gestern nacht noch bei der Patientin auf Zimmer 136?“

Ohne nachzudenken, gab Schwester Olga zur Antwort:

„Außer mir niemand.“

„Bestimmt nicht, Schwester Olga?“

Hartlebs Stimme fragte sehr eindringlich und gespannt.

Schwester Olga schüttelte verneinend den Kopf.

„Nein — niemand!“

„Wann waren Sie das letztemal bei der Patientin?“

Schwester Olga erinnerte sich jetzt der Begegnung mit Silverius. Sie hatte sie vorhin wirklich aus dem Gedächtnis verloren. Und jetzt konnte sie es nicht mehr eingestehen, nachdem sie zweimal entschieden erklärt hatte, daß nur sie allein das Zimmer 136 betreten habe. Sie wiederholte daher zum dritten Male, daß nur sie, und zwar gegen Mitternacht, bei der unbekannten Patientin noch einmal Nachschau gehalten habe.

„Ich danke, Schwester Olga!“

Professor Hartleb reichte ihr das Kalenderblatt, auf dem die Tagesbesuche vermerkt waren, die er heute noch zu machen hatte.

„Wollen Sie bitte diesen Patienten telephonisch mitteilen, daß ich mich um eine Stunde verspäten werde.“

Schwester Olga nahm den Auftrag entgegen.

Hartleb wollte Schwester Olga noch einen Auftrag mitgeben. Er zögerte einen Augenblick, dann sagte er schnell:

„Haben Sie Silverius schon verständigt, daß ich selbstverständlich nicht an seine Entlassung denke? Sagen Sie ihm, daß ich im Gegenteil dem Kuratorium melden werde, wie ausgezeichnet er seinen Aufgaben gerecht wird. Ich bin gestern ein wenig nervös gewesen.

Danke, Schwester Olga...“

*

Schwester Olga ging über die große Freitreppe nach der Kanzlei. Dort wurde emsig gearbeitet. Der Platz, auf dem Silverius sonst thronte, war aber leer. Der Stift Emil antwortete auf ihre Frage, daß der „Alte“ — so nannten sie Silverius, wenn er nicht anwesend war — sicher krank sei. Eine Dame habe auch schon angerufen und ihn entschuldigt.

„Was fehlt ihm?“

„Weiß ich nicht! Ich bin doch kein Fernseher!“ entgegnete vorwitzig der Stift. Dafür wurde er auch sogleich vom Kassierer an den Ohren gezogen. Emil nahm das nicht tragisch und lachte vor sich hin.

„Für dein Alter bist du ja schön frech!“

„Besser frech als dämlich, hat Vater schon immer zu mir gesagt.“

„Du sollst den Mund halten, frecher Lümmel!“ rief der Buchhalter dazwischen. „Du mußt erst mal was lernen und was leisten, bevor du einen großen Mund riskieren kannst! Hier, hol' schnell eine Schachtel Zigaretten zu drei Pfennig das Stück. Aber ein bißchen dalli!“

Der Buchhalter wollte den Stift nur entfernen, um seine eigene Meinung über Silverius' Ausbleiben zum besten zu geben. Mit verschränkten Armen stand er vor Schwester Olga und dem Kassierer.

„Der Verwalter war doch noch nie krank! Da stimmt was nicht! Entweder hat er sich heute verheiratet und verheimlicht uns das, weil er uns sonst hätte zur Hochzeit einladen müssen, oder er ist plötzlich gestorben. — Was ist Ihre Meinung?“

„Meine Meinung, Herr Kollege?“

Der Kassierer liebte es, den Buchhalter immer mit „Herr Kollege“ anzusprechen, wie er es unter den Aerzten seit Jahren gehört hatte.

„Meine Meinung? Na, ich will ganz ehrlich sein — ich möchte mich nicht äußern. Vielleicht ist der Herr Verwalter wirklich krank.“

(Forts. folgt)

Graf Ciano in Barcelona.

Eine nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge bereitet dem italienischen Außenminister Graf Ciano bei seiner Ankunft in Barcelona einen begeisterten Empfang.
Weltbild (M).

Bekenntnis zur deutschen Musik

Eröffnung des ersten Musischen Gymnasiums durch Reichsminister Rust.

Reichsminister Rust eröffnete in Frankfurt am Main im Kaisersaal des Römer das 1. Musische Gymnasium in Anwesenheit zahlreicher Vertreter von Partei, Staat, Wehrmacht, sowie des Kultur- und Musiklebens.

Als Vertreter des Gauleiters und Reichsstatthalters Sprenger hieß Ministerialrat Ringhausen den Minister willkommen. Oberbürgermeister Staatsrat Dr. Krebs gab der Erwartung Ausdruck, daß die Errichtung des Musischen Gymnasiums dem Musik- und Kunstleben ganz Deutschlands einen neuen Auftrieb geben werde. Der Oberbürgermeister überreichte dann dem Minister die Silberne Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt. Reichsminister Rust ging in seiner Ansprache auf die Aufgabe des Musischen Gymnasiums ein. Er betonte, mit dem Musischen Gymnasium sei der Bildung und Erziehung ein Weg bereitet, für den nicht nur in Deutschland, sondern in der Welt kein Vorbild vorhanden sei. Damit sei dem deutschen Bildungswerk ein symbolisch bedeutsamer Auftrag gegeben worden und eine Lücke in unserer Bildungsorganisation geschlossen. Das neue Musische Gymnasium sei ein Ausdruck der nationalsozialistischen Schulerneuerung. Durch die Schulreform habe man an die Stelle eines Phantoms die Gestalt des Wirklichen, d. h. durch Blut und geschichtliches Schicksal bestimmten deutschen Menschen gesetzt, und an Stelle der humanistischen Bildungsideologie eine Erziehungsordnung aufgebaut, die sich aus der Gemeinschaft des Kampfes entwickelte und die sich von einem falschen Bildungsgedanken abkehrte.

Die heutige nationalsozialistische Schule entfalte nicht nur die intellektuellen Fähigkeiten, sondern gehe vom Leibe aus, ergreife die Seele und forme den Charakter.

Das humanistische Gymnasium von einst habe keine echte Brücke von Hellas in unsere Zeit gebildet. Erst die Zeit Adolf Hitlers, die in der körperlichen Erziehung des Menschen den hochgestellten Ausdruck unseres inneren Wesens erblicke, vermochte die Bilder hellenischer Kunst als heimische Gäste bei sich aufzunehmen. Heute erlebten wir unsere germanische Renaissance. Die Frage, warum ein besonderes musisches Gymnasium gegründet wurde, beantwortete der Minister mit dem Bekenntnis zur deutschen Musik. Vielleicht sei es unser besonderes Schicksal, das uns in der Musik unser Letztes und unsere besondere Art aussprechen läßt. Die Werke unserer deutschen Meister sprechen nicht nur vom deutschen Schicksal, sondern von einem musikalisch hochbegabten deutschen Volk. Und diese Kräfte zur Entwicklung zu bringen, sei unsere Pflicht.

Auch für ein künstlerisches Genie sei die Gemeinschaft nur fördernd. Deshalb müsse methodisch nach den Begabungen gesucht werden. Das Musische Gymnasium sei in seiner Art eine rein deutsche Neuschöpfung und eine nationalsozialistische Bildungseinrichtung.

Nach der Amtseinführung des Leiters der neuen Anstalt, Professor Thomas, legte der Minister im Geburtszimmer Goethes einen Kranz nieder. Am Abend wohnte er einem Festkonzert im Saalbau bei.

Conti an der Spitze des Abwehrkampfes

Reichsstelle gegen Alkohol- und Tabakmißbrauch gegründet.

Nach einer Anordnung des Reichsgesundheitsführers Staatsrat Dr. Conti wird die Reichsstelle gegen die Alkohol- und Tabakgefahren in Berlin-Dahlem zur Vereinheitlichung der Arbeit gegen die Alkohol- und Tabakgefahren gegründet. Sie übernimmt die Aufgaben der Reichsarbeitsgemeinschaft für Rauschgiftbekämpfung sowie der ihr angeschlossenen „Reichsfachgemeinschaft zur Bekämpfung des Alkoholismus" und des unter der Bezeichnung „Reichsstelle gegen den Alkoholmißbrauch" bekannten „Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus". Im Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP. verbleibt die Abteilung „Genußgifte", und zwar wie bisher unter Leitung des Gauamtsleiters im Hauptamt für Volksgesundheit, Dr. Bruns. Bei den Gau- und Kreisämtern des Hauptamts für Volksgesundheit der NSDAP. wird ebenfalls die Stelle „Genußgifte" errichtet. Die neue Reichsstelle gliedert sich in nachgeordnete Stellen in den Gauen und Kreisen. Die Leitung der „Reichsstelle gegen die Alkohol- und Tabakgefahren" übernimmt der Reichsgesundheitsführer selbst. Die Reichsstelle wird auch alle Fragen der sonstigen Rauschgifte, Opiate, Schlafmittel usw. bearbeiten. In den Gauen und Kreisen ist Personalunion zwischen dem Leiter der Abteilung „Genußgifte" und der Vertretung der Reichsstelle zu schaffen.

Gleichzeitig hat Hauptamtsleiter Hilgenfeldt die Mitarbeit des Hauptamts für Volkswohlfahrt der NSDAP. an der neuen Reichsstelle und ihren Aufgaben sichergestellt, so daß die Kräfte der NSV. maßgebend beteiligt werden. Der Deutsche Bund zur Bekämpfung der Alkoholgefahren und der Deutsche Bund zur Bekämpfung der Tabakgefahren treten in enge Arbeitsverbindung mit der neuen Reichsstelle. Damit ist ein einheitlicher Arbeitseinsatz erreicht. Durch Kundgebungen, Ausbildung von Mitarbeitern und Helfern beiderlei Geschlechts, Unterstützung der inneren Verwaltung auf den einschlägigen Gebieten und planmäßigen Aufbau und Lenkung der Arbeit an allen auf diesen Gebieten gefährdeten und erkrankten Volksgenossen in Verbindung mit den sonst beteiligten Stellen wird das große Werk des Schutzes vor den Alkohol- und Tabakgefahren gefördert werden. Daneben soll auch eine Förderung der Süßmostherstellung und aller wertvollen alkoholfreien Getränke und Gaststätten erfolgen.

Dino Grandi zum Justizminister ernannt

Mussolini hat der von dem italienischen Justizminister Solmi aus persönlichen Gründen nachgesuchten Entlassung stattgegeben und dem König und Kaiser die Ernennung Solmis zum Senator vorgeschlagen. Die Leitung des Justizministeriums übernimmt der italienische Botschafter in London, Dino Grandi.

Von gestern bis heute

4080 Studenten aus Oberbayern im Ernteeinsatz.

Der stellvertretende Gauleiter Nippold verabschiedete in München 4080 Studenten aus dem Traditionsgau München-Oberbayern für den Ernteeinsatz. Damit ist die von der Reichsstudentenführung angesetzte Normalzahl von 2000 weit überschritten worden.

Italienischer Journalist aus Frankreich ausgewiesen.

„Popolo di Roma" teilt mit, daß sein langjähriger Pariser Vertreter, Dr. Concetto Pettinato, von den französischen Behörden aus Frankreich ausgewiesen worden ist. Das Blatt hebt hervor, daß es sich um eine ausgesprochen politische Maßnahme handele.

Folgen der Einkreisungshetze: neue Steuern.

Das englische Unterhaus nahm die Gesetzesvorschläge über die Erhöhung der Einkommensteuer für größere Einkommen, den Wehrbeitrag, die Erhöhung der Erbschaftssteuer sowie die übrigen im Zusammenhang mit dem neuen Budget vorgeschlagenen finanziellen Maßnahmen an.

Kleiner Weltspiegel

Der polnische Staatspräsident empfing zur Abschiedsaudienz auf seinem Sommersitz in Spala den aus Warschau abreisenden türkischen Botschafter sowie den zum Botschafter am Vatikan ernannten früheren Gesandten Polens in Prag, Papee.

Zu Ehren des in Athen weilenden ägyptischen Außenministers Jehia Pascha gab Ministerpräsident Metaxas ein Essen.

Riesiger Waldbrand in USA.

Mehrere Dörfer eingeäschert — Bereits 10 000 Morgen Wald den Flammen zum Opfer gefallen.

Wie aus Denver gemeldet wird, wütet im Nationalpark in den Schwarzen Bergen in Süddakota (Vereinigte Staaten) ein riesiger Waldbrand, dem bereits 10 000 Morgen Wald zum Opfer gefallen sind. Mehrere Dörfer sind eingeäschert worden. Das Feuer, das sich infolge der starken Hitze — der ganze Mittelwesten verzeichnet 45 Grad im Schatten — und der furchtbaren Dürre rasend schnell ausbreitet, wird immer wieder von neuem durch starke Winde angefacht. Die Forstbehörden haben 3500 Mann zur Bekämpfung aufgeboten. Flugzeuge, die dabei zahllose neue Brandherde feststellten, warnten die Einwohner.

Gemeines Verbrechen gesühnt

Das Sondergericht am Oberlandesgericht in Kassel, das in Hanau tagte, verurteilte den 1919 in Fulda geborenen Kurt Franke wegen räuberischen Stellens einer Autofalle in Tateinheit mit Mord und schwerem Raub zum Tode. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf Lebenszeit aberkannt. Franke hatte am 13. Juni in Frankfurt a. M. den 52 Jahre alten Reisevertreter Engelhardt aus Mühlhausen in Thüringen kennengelernt und war mit ihm in den Wald bei Neu-Isenburg gefahren. Dort erstach er den Autofahrer und fuhr in die Nähe von Hanau, wo er die Leiche in einem Kleeacker verbarg.

Allerlei Neuigkeiten

Neunter Doppelmillionär der Lufthansa. Zu der kleinen Schar der Flugkapitäne der Deutschen Lufthansa, die bereits zwei Millionen Kilometer im planmäßigen Luftverkehr zurücklegen konnten, gesellte sich jetzt auch Flugkapitän Paul Gutschmidt. Seine fliegerische Ausbildung hat Flugkapitän Gutschmidt bereits im Jahre 1913 bei Hans Grade in Bork erhalten. Im Kriege war er einer der ersten in der neuen Fliegertruppe. In der Nachkriegszeit setzte er sich restlos für den Aufbau des deutschen Luftverkehrs ein, zunächst beim Aero-Lloyd und später bei der Deutschen Lufthansa.

Notlandung des ägyptischen Verteidigungsministers. Der ägyptische Verteidigungsminister mußte auf dem Rückflug von einer Besichtigung der Befestigungsarbeiten an der Westgrenze nach Alexandria eine Notlandung wegen Motorschadens vornehmen. Mit einem anderen Flugzeug setzte er den Flug nach Alexandria fort.

Deutsch Krone geburtenfreudigste Stadt Deutschlands. In der Stadt Deutsch Krone kamen nach einer statistischen Erhebung im Jahre 1938 auf 1000 Einwohner 35 Geburten. Nach einem Vergleich mit einer Statistik aus dem Reich kann festgestellt werden, daß Deutsch Krone von allen deutschen Städten aus dem Reich auf 1000 Einwohner die meisten Geburten zu verzeichnen hat und somit die geburtenfreudigste Stadt ganz Deutschlands darstellen dürfte.

Der Tod im Bergwerk. Bei einer Explosion im Braunkohlenbergwerk Carpinete in Toscana wurden sechs Arbeiter verschüttet. Vier von ihnen waren auf der Stelle tot, die beiden anderen erlitten schwere Verletzungen. Das Unglück ereignete sich etwa 800 Meter von der Eingangsstelle des Hauptstollens.

Oberbonze Basteiro zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Oberbonze Basteiro, der sich gegen Ende des Krieges in Spanien als „Präsident" des roten Verteidigungsrates betätigte, wurde in Madrid zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Blüten aus 400 Jahre altem Lotossamen. Ein japanischer Wissenschaftler, Dr. Ishiro Ohga, hat dem Britischen Museum in London den Ruhm genommen, den ältesten Lotossamen der Welt zu bewahren. Dr. Ohga hat vor etwa 20 Jahren in einem alten Torfbruch bei Pulantien in der Nähe von Dairen (Mandschukuo) Lotossamen gefunden, dessen Alter er auf über 400 Jahre bestimmte. Diesen Samen übergab er einer öffentlichen Parkverwaltung in Tokio. In einem Bassin des Parks kann man jetzt Lotosblüten aus dem über 400 Jahre alten Samen bewundern.

Turnen und Sport

Dritter Handballsieg in Rumänien. Zum Abschluß ihrer Rumänien-Reise konnte die deutsche Handball-Nationalmannschaft noch einen dritten Sieg feiern. In einem Städtekampf Berlin — Hermannstadt siegte die Berliner Mannschaft gegen die ausschließlich aus volksdeutschen Spielern bestehenden Hermannstädter mit 19 : 3 (8 : 2) Toren.

Tennismeisterschaften stark besetzt. Mit Teilnehmern aus 15 Nationen sind die am Wochenende in Hamburg beginnenden Tennismeisterschaften von Deutschland sehr gut besetzt. Die beiden Titelverteidiger der Einzelwettbewerbe, der Ungar Szigeti und die Deutsch-Dänin Hilde Sperling-Krahwinkel nehmen an dem Turnier teil. Als stärkste Spieler bei den Männern werden neben dem Titelverteidiger noch der Prager Cejnar, Roderich Menzel, Henner Henkel, die Italiener Canepele und de Stefani, der Schwede Schröder und der USA.-Spieler Smith angesehen. Bemerkenswert ist, daß im Männerdoppel unser bisheriges Davispokalpaar Henkel—Metaxa getrennt wurde. Henkel spielt zusammen mit Roderich Menzel, während Göpfert der Partner Metaxas ist.

Ein Doppelsieg Brinckmanns. Das Reitturnier in Luzern brachte beim schweren Springen um den Preis der Irländischen Armee einen deutschen Doppelsieg. Im Stechen sicherte sich Rittmeister Brinckmann mit Wotansbruder und Baron IV unter 14 Teilnehmern in der Entscheidung die ersten beiden Plätze.

Deutsche Sportflieger in Italien. An dem Anfang nächster Woche beginnenden italienischen Wettbewerb für Sport- und Touristenflugzeuge „Raduno del Littorio" werden vier Flugzeuge der deutschen Luftwaffe und zwei des NS.-Fliegerkorps teilnehmen. Unter den Piloten befinden sich auch Dipl.-Ing. Dietrich, der im vergangenen Jahr in diesem Wettbewerb Einzelsieger wurde, und der Führer der siegreichen deutschen Mannschaft im Vorjahr, Oberstleutnant Alefeld.

Deutsche Marinesegler in Front. Bei den weiteren Wettfahrten um den Hindenburg-Pokal der Marine-Starbootsegler in Kiel kam das deutsche Boot mit der Mannschaft Kapitänleutnant Koppenhagen und Leutnant Bertelsmann zum zweiten Siege in drei Fahrten. Großadmiral Raeder, Generaladmiral Albrecht, der Kommandierende Admiral der Ostseemarinestation, Admiral Carls, sowie die Marineattachés der beteiligten Nationen erlebten als Zuschauer das spannende Rennen. In der Gesamtwertung führt jetzt Deutschland mit 47 Punkten vor England mit 37, Italien und Holland mit je 15 Punkten.

Fünf deutsche Schützenweltmeister. Die Schützenweltmeisterschaften in Luzern wurden abgeschlossen, ohne daß von den beteiligten Deutschen sich noch einmal ein Schütze in Front hätte bringen können. Insgesamt sind neun neue Weltrekorde aufgestellt worden. Die deutschen Schützen haben mit fünf Einzelsiegen einen bisher noch nie dagewesenen Erfolg davongetragen. Steigelmann wurde Doppelweltmeister im KK.-Schießen, Brod und Gehmann gewannen je einen Wettbewerb mit dem Armeegewehr, und schließlich wurde Krempel Weltmeister mit der Scheibenpistole.

Schlesische Nachrichten

Der Lofix-Prozeß

Noch immer haben die Sachverständigen das Wort.

In der weiteren Verhandlung im Lofix-Prozeß in Waldenburg machte Oberbergrat Kuhn noch einige Ausführungen über den Bau der Becherwerke, um dann kurz auf die Steinheber, die in den Braunkohlenfabriken verwendet werden, einzugehen. Er schilderte ferner den Unterschied zwischen den Begriffen „Versuchsbetrieb" und „Betriebszulassung". Aus dem Gutachten von Oberbergrat Kuhn ist im übrigen noch nachzutragen, daß darin festgestellt wurde, der Erste Bergrat Tuebben habe, abgesehen von belanglosen Förmlichkeiten, durchaus pflichtgemäß gehandelt.

Als nächster Sachverständiger gab Prof. Heinze-Berlin sein Gutachten ab. Er behandelte dabei sein Aufgabengebiet von der chemisch-stofflichen Seite und ging sodann auf die Lofix-Fabrik, ihre Werkstoffe und ihre Hilfsstoffe ein. Den aus der niederschlesischen Steinkohle stammenden Steinkohlengrus schilderte er als harmlosen Werkstoff. Nach der Erläuterung der chemischen Zusammensetzung des Naphthalins betonte der Gutachter, daß die Neigung des Naphthalins, sich zusammenzuballen, die Explosionsgefahr vermindere. Da der Entflammungspunkt bei 80 Grad und der Brennpunkt bei über 90 Grad liege, sei es ausgeschlossen, daß bei einer Erwärmung von 30 Grad eine Entflammung habe erfolgen können. Da das Lofix-Präparat dem Zwecke der Herstellung von Feueranzündern diene, sei der Betrieb einem Werk für Feueranzünder gleichzuachten. Das Lofix-Unternehmen sei als chemische Fabrik anzusprechen, für die die Vorschriften der naphthalinverarbeitenden Betriebe Geltung habe.

Im Anschluß an diese Ausführungen behandelte Prof. Heinze die Struktur des Braunkohlenstaubes und erklärte, daß bei Berührung mit Naphthalin das Innere des Staubes mit Naphthalin angefüllt und die Oberfläche mit einer Naphthalinschicht umgeben werde, was die Explosionsfähigkeit herabmindere. An Hand von Tabellen, die nach Versuchen mit den Werkstoffen und den Zwischenprodukten der Lofix-Fabrik hergestellt wurden, erörterte der Redner die Zündzeit und die Zündfähigkeit bei bestimmten Temperaturen. Auch er nahm zu den Becherwerken und ihrer Bauweise Stellung, um dann zu erklären, daß die technische Projektierung der Anlage nach gewissenhafter Planung durchgeführt worden sei. Wesentlich für diese Erkenntnis sei die Beseitigung des Staubes, die einen größeren Umfang der Katastrophe vermieden habe und ein Beweis für die Sauberkeit des Betriebes sei. Abschließend betonte Prof. Heinze, daß die Möglichkeit bestehe, daß Mischgut in die Bechergrube gelangt sei, und dort könne das Naphthalin sublimiert und infolgedessen eine Explosion erfolgt sein. Es sei außerdem möglich, daß eine zweite Explosion stattgefunden habe.

Fünftes Opfer in Reimswaldau

Der Bergarbeiter Faul in Reimswaldau (Kreis Waldenburg), der, wie berichtet, bei der Heimkehr von der Schicht in Dittersbach, seine Frau und seine drei Kinder erhängt vorfand, hat sich wahrscheinlich aus Verzweiflung über die Tat seiner Frau erschossen.

Faul war am Dienstagvormittag nach Waldenburg gefahren und kehrte gegen 10.15 Uhr von dort zurück. Einer Nachbarsfrau, die ihm nach dem Tode seiner Angehörigen behilflich war, sagte er, daß sie in einer halben Stunde nochmals zu ihm kommen möchte, um nachzufragen, ob er noch Aufträge für sie habe. Diese Zeit benutzte er, um sich zu erschießen. Ueber die Motive, die zu der entsetzlichen Tat seiner Frau führten, waren Einzelheiten nicht zu erfahren. Die Nachbarn bekunden übereinstimmend, daß die beiden Eheleute gut miteinander gelebt haben, daß es allerdings hin und wieder wegen der Erziehung der Kinder Zwistigkeiten gegeben habe.

Wieder Zuschußwasser aus Ottmachau

Wie der Verein zur Wahrung der Oderschiffahrtsinteressen zu Breslau berichtet, ging der Wasserstand auf der oberen Oder in der Zeit vom 1. bis 10. Juli nach geringen Schwankungen langsam zurück. Vom 7. Juli an mußte daher Zuschußwasser aus dem Ottmachauer Staubecken gegeben werden, um die Tauchtiefe ab Breslau, Maltsch und Glogau auf 1,60 Meter halten zu können.

Von Stettin wurden auf dem Wasserwege 6100 To. Phosphat, Futtermittel, Erze, Holz usw. nach Oderstationen und auf dem Bahnwege 22 600 To. Erze nach Mähren und Böhmen verladen. Auf dem Wasserwege nach Berlin gelangten 18 000 To. Kohlen und Koks zur Verschiffung. Kahnraumbestand ist etwas gebessert. 131 Kähne mit Getreide lagern noch in Stettin. In Hamburg ist die Lage noch unverändert. Die Tauchtiefe auf der Elbe ist vollschiffig.

„Die Insel der braunen Götter".

Seit drei Jahren reist das Bali-Java-Theater durch die Welt. Während die Mitglieder des Ensembles bei dem Gastspiel, das vor kurzem mit großem Erfolg im Breslauer Schauspielhaus stattfand, vor allem die indonesische Tanzkultur zeigten, hat der Reichssender Breslau die seltsame Musik des Gamelan, jene schwerblütigen Weisen und Lieder aus Bali, Java, Sumatra, Borneo und den Molukken aufgenommen, um sie am Sonnabend, dem 22. Juli, in der Zeit von 19.15 bis 20 Uhr unter dem Titel „Die Insel der braunen Götter" zur Sendung zu bringen. Die Leiterin der Tanzgruppe des Bali-Java-Theaters, Devi Dja, singt zu den fremdländischen Klängen des sogenannten Gamelan, des Orchesters der javanischen Fürstenhöfe, das im allgemeinen aus 24 Musikern besteht, die 18 Musikinstrumente beherrschen.

Rothenburg (OL.). Tödlicher Verkehrsunfall. Auf dem Landwege von Reichwalde nach Schadendorf im Kreise Rothenburg (OL.) fuhr der Wagen des 60jährigen Fabrikanten Otto Rhode von Jagdschloß Wildfelde in einen mit Wasser gefüllten Graben und überschlug sich. Rhode konnte nur als Leiche aus dem Kraftwagen gezogen werden.

Halbau. Durch eigene Schuld. Kurz hinter Halbau versuchte ein Radfahrer die Reichsautobahn auf freier Strecke zu überqueren. Er wurde von einem Motorradfahrer erfaßt und so schwer verletzt, daß er bald nach dem Unfall starb. Der Motorradfahrer trug nur leichtere Verletzungen davon. Dieser Vorfall zeigt erneut, daß eine Ueberquerung der Reichsautobahn außerhalb der hierfür geschaffenen Ueberwege zu vermeiden ist.

Guhrau. Hilfe für hochwassergeschädigte Bauern. Als erste Hilfe für die vom Hochwasser geschädigten Bauern und Landwirte des Kreises sind in den letzten zwei Wochen 175 000 RM. in Form von Gutscheinen zur Verteilung gekommen. Berücksichtigt wurden nach Unterlagen der

Abschätzungskommission zunächst Besitzer, die mehr als 30 v. H. geschädigt sind.

Silberberg. Vom Triebwagen erfaßt. Am unbeschrankten Bahnübergang der Kleinbahnstrecke Frankenstein—Silberberg auf der Landstraße Wartha—Schönwalde wurde der Radfahrer Max Springer aus Weigelsdorf von einem Triebwagen gestreift und zu Boden geworfen. Der Verunglückte, der wohl infolge Schwerhörigkeit die Pfeifsignale des Triebwagens überhört hatte, erlitt schwere Verletzungen.

Waldenburg. Auszeichnung eines Bergmannes. Für Verdienste um das Grubenrettungswesen wurde durch den Führer dem Hauer und Grubenwehrmann Paul Güttler des Steinkohlenbergwerkes von Kulmiz der Niederschlesischen Bergbau AG. in Neu-Weißstein, Kr. Waldenburg (Schles.), das Gruben-Ehrenzeichen verliehen.

Glatz. Politische Leiter besuchten den Sudetengau. Der diesjährige Kreisappell der NSDAP. des Kreises Glatz wurde mit einem Besuch des Sudetengaues verbunden, um die guten kameradschaftlichen Beziehungen zwischen den Kreisleitungen Glatz und Grulich weiter auszubauen. In 21 Kraftwagen fuhren 85 Politische Leiter und Führer der Gliederungen des Kreises Glatz zunächst nach Grulich. Nach einer Besichtigung des Befestigungsgeländes wurde die Fahrt nach Mährisch Schönberg und weiter nach Bad Groß-Ullersdorf im Teßtal fortgesetzt, von wo aus dann die Rückfahrt angetreten wurde.

Gerichtliches

Gewerbsmäßige Abtreiberin verurteilt

Vor dem Schwurgericht in Beuthen (OS.) hatte sich die Angeklagte Anna Winkler aus Beuthen wegen gewerbsmäßiger Abtreibung zu verantworten. Obwohl die Angeklagte wegen dieses gemeinen Verbrechens am Bestand unseres Volkes bereits im Jahre 1931 mit einer Gefängnisstrafe belegt worden war, wurde sie in den Jahren von 1934 bis 1937 erneut straffällig. Wegen vollendeter Abtreibung in vier Fällen und versuchter Abtreibung in einem Falle verurteilte das Gericht die Winkler zu vier Jahren Zuchthaus und erkannte ihr außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren ab.

Unschädlich gemachter Gewohnheitsverbrecher.

Die Sechste Strafkammer des Breslauer Landgerichts verurteilte den 38jährigen Harry Plötzner aus Breslau, Augustastraße 90, wegen Betruges im Rückfalle zu vier Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrenrechtsverlust. Da er als Gewohnheitsverbrecher zu betrachten ist, wurde außerdem die Sicherungsverwahrung über ihn verhängt. Ferner wurde Plötzner für jeden der abgeurteilten neun Betrugsfälle mit einer Geldstrafe von 20 Mark belegt. Obgleich Plötzner verheiratet ist, hatte er sich als Heiratsschwindler betätigt. Zahlreiche Mädchen betrog er um ihre Ersparnisse.

Mars regiert die Stunde

Der Planet in größter Erdnähe. — Ein geheimnisvoller Himmelskörper.

Ende Juli (27. Juli) ist eine große Marsopposition zu verzeichnen, wobei der geheimnisvolle rote Stern, dessen gewöhnliche Entfernung von der Erde rund 78 Millionen Kilometer beträgt, sich unserem Planeten bis auf 58 Millionen Kilometer nähert.

Seit Jahrhunderten ist der fremde Himmelskörper, dem man den Namen eines schwergerüsteten Kriegsgottes gegeben hat, von tausend Rätseln umwittert. Was hat man seit Schiaparellis Zeiten nicht alles versucht, um ihm seine Geheimnisse zu entreißen! Die einen wollten in Sibirien oder einer sonstigen fast unbewohnten Gegend eine riesige Feuersbrunst entfachen, um hierdurch die Aufmerksamkeit der Marsbewohner zu erregen, die anderen zu demselben Zweck in der Sahara ungeheure Mengen rotblühenden Mohns oder ähnlicher Pflanzen aussäen, durch die bestimmte mathematische Gebilde wie Quadrate, Kreise oder Dreiecke hervorgerufen werden sollten. Ganz Unentwegte aber schlugen vor, mittels eines gigantischen Brennspiegels auf der Oberfläche des Mars gewisse Zeichen und Figuren einzubrennen. Schließlich hat es auch technische Phantasten gegeben, die auf funkentelegraphischem Wege mit den Bewohnern des geheimnisvollen Sterns in Verbindung treten wollten. Mit Hilfe eines Kurzwellenkode sollte den „Marsianern" zunächst durch oftmalige Wiederholung die Bedeutung kurzer und langer Zeichen klargemacht werden. Später sollten dann die Bewohner des fremden Himmelskörpers mit derselben Methode in unsere vier Rechnungsarten: Zuzählen, Abziehen, Vervielfachen und Teilen eingeführt werden. Zum Schluß hoffte man gar, den Marsmenschen durch den Kurzwellenkode unsere gesamte höhere Mathematik beibringen zu können, aus der sich allmählich ein umfassendes Weltbild gewinnen ließe.

Die meisten dieser Projekte blieben unverwirklicht, da niemand die in die Millionen gehenden Unkosten tragen wollte. Andere scheiterten an dem offenbaren Unvermögen der Marsbewohner, die irdischen Funkzeichen auffangen und verstehen zu können. Die Gelehrten sind daher nach wie vor auf die Ergebnisse ihrer astronomischen Forschungen und Vermutungen über die Lebensverhältnisse auf dem fremden Himmelskörper angewiesen. Wie mag es demnach auf dem Mars aussehen? Er hat von allen Planeten die größte Aehnlichkeit mit der Erde, obwohl er bei einem Durchmesser von 6770 Kilometer nur halb so groß wie unser Stern ist. Dafür beträgt jedoch seine durchschnittliche Entfernung von der Sonne das Anderthalbfache von der Erde. Die Temperaturen auf dem Mars sind im allgemeinen niedriger als die auf unserem Planeten und zudem starken Schwankungen unterworfen, doch gibt es auch auf dem fremden Himmelskörper Sommer und Winter, wie aus den weißen Flecken an den Polen hervorgeht, die je nach der Jahreszeit zu- oder abnehmen. Sie dürften allerdings nicht auf Eis oder Schnee zurückzuführen sein, da Wasserdampf in der Marsatmosphäre nicht nachweisbar ist.

Nach den Feststellungen deutscher und amerikanischer Gelehrter ist damit aber noch lange nicht gesagt, daß auf dem geheimnisvollen roten Stern keine lebenden Wesen leben könnten. Es stünde ihnen allerdings dort kein Sauerstoff zum Atmen zur Verfügung, da dieser, was übrigens auch auf der Erde in natürlich viel geringerem Maße der Fall ist, durch Gesteinsverwitterung fast restlos an den Boden gebundn ist. Man nimmt jedoch an, daß die Marsmenschen längst gelernt haben, durch elektrische Zersetzung chemischer Verbindungen den zur Atmung notwendigen Sauerstoff künstlich zu gewinnen. Allerdings dürften sie in ihrem Aeußeren mit Erdenmenschen kaum etwas gemein haben.

Man muß, setzt man sie überhaupt als existierend voraus, sich die „Marsianer" unter den auf dem roten Stern herrschenden atmosphärischen und Gravitationsverhältnissen als wahrscheinlich taubstumme, etwa bis fünf Meter große Ungeheuer vorstellen, die sich untereinander nur durch Zeichen verständigen können. Die Pflanzenwelt auf dem Mars aber kann sich, da der Sauerstoffschwund sehr langsam vor sich gegangen ist, durch Entwicklung neuer Arten den veränderten Lebensbedingungen angepaßt haben. Was nun die um die Jahrhundertwende von dem großen italienischen Astronomen Schiaparelli entdeckten „Marskanäle" anbetrifft, so sind diese eigenartigen Striche und Linienmuster in Wirklichkeit nicht ein Werk von Menschenhand, sondern auf Natureinflüsse zurückzuführen.

Schon vor Jahrzehnten hat ein gewisser Pierre Guizmann bei der Pariser Akademie der Wissenschaften einen Preis von 100 000 Francs hinterlegt, der demjenigen zuerkannt werden soll, dem es gelingt, als erster mit den Bewohnern anderer Himmelskörper in Verbindung zu treten. Der Mars ist jedoch von dem Wettbewerb ausgeschlossen. Wahrscheinlich hat Pierre Guizmann bei der Stiftung des 100 000-Francs-Preises angenommen, daß es ein leichtes sein müsse, sich mit den Bewohnern des geheimnisvollen roten Sternes irgendwie zu verständigen und seine „klingende Anerkennung" daher für schwierigere Aufgaben vorbehalten. In Wirklichkeit wird man jedoch gerade auf den anderen Planeten kaum jemals Menschen oder andere höherstehende Organismen feststellen können. Der Merkur entbehrt wie der Mond jeglicher Lufthülle, während auf der Venus Durchschnittstemperaturen von weit über 100 Grad Hitze herrschen. Ebenso ungünstige Lebensbedingungen sind nach den neuesten Forschungsergebnissen auf dem Jupiter und Saturn zu verzeichnen. Beide Sterne sind von einer dichten Wolkenhülle aus gefrorenem Ammoniak umgeben, die jeden näheren Einblick verwehrt, und infolge der ihnen fehlenden Sonnenwärme Temperaturen von 130 Grad Kälte ausgesetzt. Es bleibt also tatsächlich nur der Mars, auf dem menschenähnliche Lebewesen hausen könnten, wenn man nicht ihre Existenz auf fremden Himmelskörpern überhaupt ins Reich der Fabel verweisen will.

Fritz Skowronnek †

In einem Berliner Vorort, wo er seit Jahren still und zurückgezogen lebte, ist plötzlich Dr. Fritz Skowronnek im Alter von fast 81 Jahren gestorben. Fritz Skowronnek war der ältere der beiden Brüder, die durch zahlreiche Romane bekannt geworden sind, und die vor allem in ihrer ostpreußischen Heimat spielten. Sie waren Försterssöhne und haben den größten Teil ihrer Jugend in der Nähe der Masurischen Seen verbracht. Ostpreußische Landschaft hat ihr Leben schicksalhaft bestimmt, ostpreußische Menschen waren es, die sie immer wieder geschildert haben. Daneben hat vor allem Fritz Skowronnek in den Tageszeitungen viel für den Tag gearbeitet. Beide Brüder haben kräftig im ostpreußischen Abstimmungskampf für ihre Heimat mitgestritten, beide fanden immer zur rechten Zeit das rechte Wort. Fritz Skowronnek besonders organisierte im Abstimmungskampf die Bewegung, die unter dem Namen „Heimatdienst" sich dann über das ganze Reich erstreckte. Die besondere Liebe Fritz Skowronneks galt der Natur. So hat er auch eine ganze Anzahl Tier- und Jagdgeschichten und Bücher über Jagd und Fischerei geschrieben, und als Jagdschriftsteller ist er bis zuletzt auch den Lesern unserer Zeitung bekannt gewesen. Noch am Anfang des Monats brachten wir seinen regelmäßigen Beitrag über die Jagd des Monats.

Tradition im Tierreich

Gewohnheit geht über Bequemlichkeit.

Das Streben nach der Erhaltung des Althergebrachten im guten wie im schlechten Sinn ist keineswegs nur dem Menschen eigen. Auch in der Tierwelt gibt es viele Beispiele, wie selbst niedere Tiere die Wege ihrer Vorfahren mit einer Hartnäckigkeit verfolgen, die oft für ihre Entwicklung oder ihr Wohlbefinden gar nicht zweckmäßig ist. Während sich z. B. die Spatzen in jedem Land mit gemäßigtem Klima niedergelassen haben und für ihre Nester von allem Baumaterial, das sie erreichen können, Gebrauch machen, gibt es viele Vögel, die gewissenhaft Jahr für Jahr dasselbe Nest benutzen und es tapfer gegen jeden Eindringling verteidigen. Man weiß von einem Fischadlerpaar auf den Shetlandinseln, das über 20 Jahre das Nest auf derselben schwindligen Klippenspitze erbaute, bis es durch die anwachsenden Auflagen von Zweigen und Unrat eine Höhe von nahezu viereinhalb Meter erreicht hatte und in einem Sturm zusammenbrach.

Noch weniger einsichtig sind Vögel, wenn sie sich auf Wanderschaft befinden. Selten wird sie der Pioniergeist auf einen noch nicht erprobten Reiseweg locken. Es gibt dafür wohl kein besseres Beispiel als das Experiment, das die Vogelwarte in Rossitten angestellt hat. 145 Störche von der dortigen Vogelwarte wurden für einen Monat nach Essen gebracht, von wo sie auf ihren jährlichen Flug nach dem Süden abgelassen wurden. Es sollte nun festgestellt werden, ob die Störche ihren Reiseweg nach den Nilquellen wie ihre Vorfahren über den Balkan und Aegypten oder, wie die westdeutschen Störche, den kürzeren Weg über Frankreich, Spanien und Marokko einhalten würden. Ohne Ausnahme gebrauchten alle Störche den längeren und weniger bequemen Weg über den Balkan.

Einen noch stärkeren Hang zum Althergebrachten ist bei Tieren festzustellen, wenn es sich um Wanderungen im tiefen Wasser handelt. Strömungen und physiologische Bedingungen, die noch nicht völlig erforscht sind, sind für die Regelmäßigkeit verantwortlich, die man bei Fischzügen, wie z. B. beim Aal, Thunfisch, Hering, Lachs und vielen anderen beobachten kann. Der gewöhnliche europäische Aal ist für den Laien von der amerikanischen Abart nicht zu unterscheiden. Beide laichen fast im gleichen Teil des Atlantischen Ozeans. Anstatt sich aber mit der amerikanischen Abart zu einer viel kürzeren Reise nach Westen zu vereinen, nimmt der europäische Aal den Weg nach Osten, um auf einem riesigen Umweg von mehr als 4500 Kilometer in die Flüsse und Teiche Europas zurückzukehren, wie es seine Vorfahren getan haben. Ein geheimnisvoller Ruf sammelt die erwachsenen Aale dann wieder zu ihrer Ausreise nach dem Atlantischen Ozean, wo sie laichen und die jüngeren nach der europäischen Wahlheimat zurückschicken. Gewisse Wanderfische, wie der Lachs, wählen aus unbeirrbarem Instinkt eine bestimmte Reiseroute, wenn sie zum Laichen aus dem Meer zurückkehren, schwimmen sie immer dieselben Flüsse stromaufwärts, aus denen sie gekommen sind.

Eidechsen zeigen oft eine bemerkenswerte Vorliebe. So beherbergen viele warme Länder manche Sorten von Gekkos und kleinen Eidechsen, die Häuser und Bungalows bewohnen, wo sie Fliegen fangen und oft an den Wänden und Decken herumlaufen. Im Dunkeln treffen sich die verschiedenen Arten auf gemeinsamem Jagdgrund, doch am Tage oder in dem Augenblick, wo der Strahl eines Lichts auf sie fällt, sondern sich die Mitglieder der verschiedenen Arten aus und verschwinden in ihre Behausungen. So mögen in einem Haus die Keller von einer Art, das Dach von einer anderen und die Wohnräume ausschließlich von einer dritten Art in Besitz genommen sein.

Kaum eine Kreatur hängt so an der althergebrachten Gewohnheit wie die gemeine Kröte, die ihre Eier unveränderlich jedes Jahr in denselben Teich legt und oft große Entfernungen überwindet, um ihn zu erreichen und sich dabei Feinden und Schwierigkeiten jeder Art aussetzt. Eine Kröte, die man in einen Sack steckte und fast zwei Kilometer von ihrem Teich entfernte, kehrte nach ihrer Befreiung schnurstracks zu ihrem erwählten Teich zurück.

Raubtier Spinne

Gefräßig, verwegen, hinterlistig.

Unter den gefährlichen großen Raubtieren in der Wildnis gibt es kaum ein so gefräßiges, verwegenes und hinterlistiges Tier, wie bei den Insektenarten die Spinnen. Aus der Fachliteratur sind Fälle bekannt, in welchen Spinnen, gleichviel welcher Art und Größe, sich Beutetiere zum Opfer suchen, die oft das Zehnfache ihrer eigenen Größe und ihres Körpergewichtes besitzen und in ihrem Kampf mit diesen Gegnern meist doch Sieger bleiben. Man hat in Mexiko einen Kampf zwischen einer Riesenspinne und einer Klapperschlange mit ansehen können, bei dem die Schlange unterlag. Der Speisezettel der Spinnen beschränkt sich also keineswegs auf Insekten, sondern umfaßt nahezu alle Tierklassen bis hinauf zu den Säugetieren, wie: Vögel, Fledermäuse, Mäuse, kleine Ratten usw. Auch Frösche und kleine Fische fallen ihrer Gefräßigkeit zum Opfer; dabei begnügen sie sich nicht allein mit dem Aussaugen ihrer Beute, sondern sie verzehren alles, was an ihr irgendwie verdaulich ist. Die Nahrung wird bei den Spinnen außerhalb ihres Magens verdaut, und zwar in der Weise, daß das durch Giftbisse getötete Opfer mit Magensaft bespritzt wird und seine verdaulichen Körperteile dadurch zu einem flüssigen Brei gemacht werden, der von dem als kräftige Pumpe ausgebildeten Magen der Spinne aufgesaugt wird. Die Größe der Beute spielt also gar keine Rolle. Meist endet die Mahlzeit der Spinne damit, daß sie sich bis zum Platzen vollgesaugt hat.

Es gibt auch Spinnen, die sich gegenseitig bekämpfen und vernichten. Hierzu gehört die Walzenspinne. Ihre Unverträglichkeit kann sich bis zur Berserkerwut steigern. Wo immer sie sich begegnen, fällt die stärkere grimmig über die schwächere her und frißt sie auf. Es sind große, plumpleibige, hochbeinige Spinnen, die mit ungemein kräftigen, scherenartigen Kieferfühlern ausgerüstet sind. Beständig von einem wahren Heißhunger erfüllt, gehen sie jedem Geschöpf, das sie bewältigen zu können glauben, zu Leibe. Kröten, Frösche, Eidechsen und Heuschrecken sind ihre Jagdbeute. Von ihren Artgenossen selbst verzehren sie namentlich die saftigen Schenkel, während der weiche Hinterleib mit der großen Leber meist verschmäht wird. Das Geschlechtsleben ist auch bei diesen Spinnen mit einer steten Gefahr für das schwächer entwickelte Männchen verbunden. Hat das Männchen das Unglück, an ein schon befruchtetes Weibchen zu geraten, so läßt sich dieses seine Annäherung überhaupt nicht gefallen, sondern macht kurzen Prozeß und frißt den Bewerber auf. — Es sind kannibalische Methoden im wahren Sinne des Wortes!

Billard, noch mit zwei Bällen gespielt

Ein Spiel entspricht einem Fußmarsch von eineinhalb Kilometern. — Fünf Millionen Spieler auf der Erde.

In einem vergilbten Büchlein aus dem Jahr 1674, das vom englischen Billardverband als große Kostbarkeit bewahrt wird, beschreibt ein gewisser Cotton, der zu seiner Zeit britischer Meister war, wie wir heute sagen dürfen, das Billard als „ein edles und reinliches Spiel, das große Kunstfertigkeit verlangt". Cotton nennt als Ursprungsland Italien, von dort habe es die meisten europäischen Länder erobert und zum „Ergötzen der Völker" beigetragen. Tatsächlich liegt der Ursprung des Billards noch in völligem Dunkel, und sicher ist nur, daß es ein uraltes Spiel ist, das allerdings verschiedentlich von Abarten verdrängt wurde und erst vor ungefähr 150 Jahren wieder zu seinen Ursprungsformen zurückgefunden haben mochte.

Solche alten Spieltische, die man auch „Billet" nannte, werden als hölzerne Tafeln beschrieben, deren Ränder — Bande sagt der Fachmann — aus gehärtetem Filz bestanden. Gegen sie wurde eine Art Steinball gespielt oder, zwischen auf dem Eichenbrett verteilten Ringen hindurch, flache Steinscheiben Lange noch wurde mit nur zwei Bällen gespielt, und erst mit der Einführung des roten Balls kamen auch die Spielregeln auf, nach denen Billard im wesentlichen heute noch in Europa und Amerika sich der Gunst von Millionen erfreut. Man schätzt nämlich die Zahl der Spieler auf der ganzen Erde auf rund fünf Millionen, die zumeist keine Vorstellung von den Schwierigkeiten haben, mit denen das Spiel in alter Zeit verbunden war. Denn auch die Gummibande hat, wie man entdeckt hat, erst ein Alter von genau hundert Jahren. Auffallend ist die große Aehnlichkeit der Spieltische des 17. Jahrhunderts mit den heutigen. Noch auffallender vielleicht der Hinweis in alten Spielregeln, daß der Billardsport stark gesundheitsfördernd sei. Ja, im 16. Jahrhundert begegnet man bereits Angaben über den anstrengenden Weg, den ein Spieler zurücklegen mußte. Leider sind sie zum Vergleich mit den modernen Verhältnissen ungeeignet, da nichts über die durchschnittliche Dauer eines Spieles bekannt ist.

Billard anstrengend? Eine etwas unglaubliche Behauptung für den Nichtspieler. Indessen hat jetzt ein Franzose ausgerechnet, daß während einer Durchschnittspartie von jedem Spieler ungefähr eineinhalb bis zwei Kilometer zurückgelegt werden. Von den Anstrengungen dieses Sports wissen übrigens die Berufsspieler ein Lied zu singen. In große Turniere vermögen sie mit Aussicht auf Erfolg nur einzutreten, wenn sie eine strenge Trainingszeit vorausgehen lassen.

Ja, ja, das Datum! Wenn man mit den Gepflogenheiten des Kalenders nicht vertraut ist, soll man das Fälschen von Daten unterlassen — diese „Lebensweisheit" hat ein junger Mann erfahren müssen, der vom Polizeigericht in Draycott (England) zu einer erheblichen Geldbuße verurteilt worden ist. Dieser hoffnungsvolle Jüngling hatte in vollendeter Weise Ausweispapiere für ein Auto gefälscht. Bis auf den Stempel der ausstellenden Behörde waren diese Papiere anscheinend vollkommen in Ordnung, nur hatte der Fälscher als Datum den — 31. Juni angegeben!

15 neue Tiere, 20 neue Pflanzen. In diesen Tagen ist aus Neu-Guinea im eigenen Riesenflugboot der Forschermillionär Archbold zurückgekehrt. Er hat teils mit dem Flugzeug, teils zu Fuß und mit dem Boot über ein Jahr Neu-Guinea in seinen unbekannten Teilen durchstreift. Die Ausbeute ist viel größer, als die Zoologen und Botaniker erhoffen konnten. Man hat nicht weniger als 15 neue Tiere und 20 neue Pflanzen heimgebracht. Darunter befinden sich vor allem Vögel, wie man sie noch nie zu Gesicht bekam. Die letzte Entdeckung machte er auf dem Mount Wilhelmina, als er dort einen Vogel — nicht größer als ein Sperling — mit leuchtend blauem Rücken und roter Kehle fand.

Schmetterlinge wandern nach England. In den letzten Tagen sind Tausende von Schmetterlingen der verschiedensten Arten in dichten Scharen nach England hinübergewandert, und zwar kamen sie von der französischen Küste. Die englischen landwirtschaftlichen Stationen, die schon in den letzten Jahren ähnliche Erscheinungen beobachteten, sind heute durch die Menge der einwandernden Tiere beunruhigt. Aber es handelt sich nicht nur um Kohlweißlinge, die oft in ganzen Wolken eintreffen, sondern auch um recht schöne, bunte Nordafrikaner. Man hat keine Ahnung, wie sie es bewerkstelligen, das Mittelmeer zu überqueren. Ihre Geschwindigkeit über Land beträgt im günstigsten Fall nur 15 Kilometer in der Stunde. Wo ruhen sich die Tiere auf der langen Wasserstrecke aus? — Es ist noch erwähnenswert, daß viele dieser Schmetterlinge später den Versuch unternehmen, bis nach Island weiterzufliegen. Aber nur wenige überstehen die lange Reise. Immerhin ist der Wandertrieb sehr bemerkenswert und kaum erklärlich.

Der Tod trat zurück

RETTUNG IN LETZTER MINUTE VOR DER HINRICHTUNG, AUS DEM EWIGEN EISE UND VOM MEERESGRUND

Das aufrüttelndste Erlebnis dürfte es sein, dem Tode Auge in Auge gegenüberzustehen, mit dem Leben abgeschlossen zu haben und doch dem Leben wiedergegeben zu werden. Jeder Soldat, der während des Weltkrieges an der Front war, stand dem Tode gegenüber. Aber das war doch etwas anderes, denn er durfte immer damit rechnen, am Leben zu bleiben, und er rechnete sehr stark damit, nicht mit dem Tode. Anders jene Menschen, die ein scheinbar unabwendbares Ende voraussahen und doch dem Sensenmann entrissen wurden. In unsere Artikelreihe erzählen wir einige solcher Schicksale. Auf den vorhergehenden Seiten riefen wir die Erinnerung an ein grausiges Erleben des russischen Dichters Dostojewski wach. Der junge Dostojewski war im zaristischen Rußland wegen revolutionärer Umtriebe zum Tode verurteilt worden. Die letzten Tage verbrachte er in einer Zelle der Peter-Paul-Feste, immer in der Gewißheit, daß er vor dem Peloton stehen würde. Man bereitete ihn, wie alle zum Tode verurteilten Verbrecher, auf den letzten Gang vor. Er stand vor den in Anschlag gebrachten Gewehren der Soldaten, der Dichter erwartete den Tod. Auf ein Wort des Offiziers senkten die Soldaten plötzlich die Gewehre, ein Bote des Zaren überbrachte die Begnadigung zu langjähriger Verbannung nach Sibirien. Ferner berichten wir von dem Schicksal eines Teiles der Mitglieder der Polar-Expedition „Polaris". Dreizehn Männer, zwei Frauen und vier Kinder werden von dem Schiff auf einer Eisscholle ausgesetzt, und das Schiff kehrt nicht zurück. Sie müssen auf der Eisscholle überwintern. Als es wieder Frühjahr wird, droht nicht nur der Hungertod, auch die Eisscholle beginnt zu schmelzen.

(2. Fortsetzung.)

Nun gibt es keinen Hunger mehr: im offenen Wasser spielen unzählige Robben. Aber die Freude währt nur Minuten, denn die Scholle treibt mit großer Geschwindigkeit südwärts. Leutnant Meyer berechnet sie: neun Meilen am Tag, — bald sind wir in wärmeren Gewässern, bald schmilzt unsere Insel, und wir sind verloren! Und nun stehen Männer und Frauen den ganzen Tag bereit. Die letzten Vorräte hat man in das letzte Boot geschafft, um sofort das Eis verlassen zu können. Sechs Personen faßt das Boot der „Polaris" — fünfzehn Erwachsene und vier Kinder werden sich der offenen arktischen See darin anvertrauen müssen. Und die Scholle kracht und wankt, immer noch eine Nacht gilt es, wachend oder in Abteilungen schlafend, auf dem Eis zu verbringen. Und dann kommt der grauenvolle Tag, da die Scholle an einer Stelle zu sinken beginnt — sie sinkt und taucht wieder auf, sinkt, wird überspült, sinkt. Rasch ins Boot! Schon hat man die Kinder hineingeschoben, die Frauen untergebracht, nun springen die Männer ihnen nach — und das kleine Boot, bis zum Rande ins Wasser tauchend, treibt zwischen den Eisschollen dahin.

Rudern Tag und Nacht!

Und nun heißt es rudern, rudern, Tag und Nacht! Und man wechselt ab: bald rudern die Matrosen, bald die Eskimos oder die Offiziere, manchmal sogar die Frauen. Es geht langsam vorwärts, der kleinste Sturm kann sie umwerfen! Leutnant Meyer berechnet, daß man bis auf 53 Grad nördlicher Breite gekommen ist, es muß Schiffe geben, Walfischfänger, Fischer, Eskimokanus. Das Wasser steht bis zu den Knöcheln im Boot, man ist zu schwach, um es immer von neuem auszuschöpfen, wenn es hereinschlägt. Man nährt sich tagelang von rohem Robbenfleisch, der Proviant ist längst aufgebraucht, alle zeigen Anzeichen von Skorbut. Rudern — rudern — weiterrudern! Wir werden einem Schiff begegnen — nein, wir werden keinem begegnen — wir sind auf offenem Meer, abseits von der Route — rudern, weiterrudern, mit blutenden Händen — weiter, weiter — sinnlos, die Hände sind erstarrt, die Füße stehen im Wasser, der ganze Körper ist unendlich geschwächt, alle Kraft hat sich in die Arme vereinigt: rudern, rudern! Eisschollen, Nebel, Robben, rudern, rudern!

Da — zwei, drei Männer brüllen auf: ein Schatten, ein Schiff — nein, es ist eine Täuschung im Abenddämmern, ein Nebelphantom! Ein Schiff — fünfzehn schwache Stimmen strengen sich an, daß die Adern auf den eingefallenen Schläfen heraustreten, die Augen aus den tiefen Höhlen quellen. Ein kleines Kind erwacht aus dem Schlaf und beginnt zu schreien. Nebel verdeckt die Sicht, Eis schiebt sich dazwischen. Ach — Wahnsinn, wir sind alle verrückt, das ist der Tod selbst, der uns holt. Der fliegende Holländer, der Klabautermann! Aber Leutnant Tyson zwängt Seehundsfett, das letzte, das man als Notration aufgehoben hat, in eine leere Pemmikanbüchse und zündet es an — es brennt flackernd und stinkend, sein Schein beleuchtet die grauen Gesichter. Der Offizier schwenkt die Flamme hin und her — man starrt in die Nacht.

Nichts! Eine Täuschung — leise schleift das Eis an den Bootswänden, nichts sonst.

Da — halloh! Man springt auf, man hält einander nieder, das kleine Boot schwankt — halloh — hier — hier! Alle brüllen und schreien, der Leutnant hebt und senkt die Blechdose — ahoi! Die Frauen beginnen zu weinen, die Kinder heulen. Ein Boot rudert durch die Eisschollen heran: „Tigerin" steht an seinem Bug, acht Matrosen rudern es. Zehn Minuten später sind neunzehn Menschen an Bord des Seglers. Kapitän Bartleß reicht den völlig erschöpften und verhungerten Männern und Frauen die Hand und läßt sie vorsichtig mit leichten Speisen ins Leben zurückrufen.

Ende Mai 1873 landen sie in Neufundland, dann bringt der Kapitän die braven Eskimos in ihre Heimat zurück, um nach der „Polaris" zu suchen. Aber deren Bemannung hatte mehr Glück gehabt: Da man den Leuten auf der Scholle ohne Rettungsboote nicht zu Hilfe kommen konnte, hatte der Kapitän die „Polaris", gefeuert mit Seehundstran und den Holzteilen des Schiffes: Türen, Deckplanken usw., an der grönländischen Küste stranden lassen und hatte dort, unterstützt von Eskimos, überwintert. Im Frühling hatte man ein Boot gezimmert und war kaum zwei Wochen später, am 22. Juni, schon von einem Walfischfänger an Bord genommen worden. Die Leute auf der Scholle aber hatten 196 Tage auf dem Meer zubringen müssen, und keinem war das geringste geschehen. Nur der Leiter der Expedition, der herkulische Charles Francis Hall, hatte sein Grab im ewigen Eise gefunden.

Im Bauche des „Seeteufels"

In früher Morgenstunde schon hatten sich unten am Hafen in Kiel Tausende von Menschen angesammelt. Eine noch niemals gesehene Sensation hatte sie dorthin gelockt. Einige kleine und größere Schiffe, viele Boote mit Offizieren, Gelehrten und Ingenieuren fuhren aufgeregt hin und her, noch immer kamen Neugierige.

Man hatte den Versuch geheimhalten wollen, aber es wußten zu viele Leute davon: Der „verrückte" Wilhelm Bauer, Unteroffizier der Artillerie, wollte heute am ersten Februar nach den vielen gelungenen Probefahrten zum ersten Male wirklich und wahrhaftig mit seinem Brandtaucher, den man „Seeteufel" nannte, auf den Grund des Meeres tauchen und unter Wasser hin- und herfahren. Geschwätzig besprachen die Leute das Ereignis; einige wußten, daß Bauer erst neunundzwanzig Jahre alt war; andere, daß er Drechslergehilfe gewesen war; wieder andere erzählten, daß ihm die Idee zu seinem Unterwasserfahrzeug bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen gekommen war und später, als er in Jütland einen Seehund aus dem Wasser hatte auftauchen sehen. Eine Frau berichtete mit quellenden Augen, Bauers Hausfrau habe ihr erzählt, er habe gestern sein Testament gemacht und Abschiedsbriefe geschrieben — kein Wunder, könne man denn ungestraft mit einem Eisenschiff unter Wasser tauchen?

„Brandtaucher" des Unteroffiziers Bauer

In den Schiffen und Booten hatten die Fachleute anderes zu besprechen. Einige riefen sich die Vorgeschichte dieser zu erwartenden Fahrt ins Gedächtnis: Bauer hatte mit nichts begonnen, hatte ein Modell vorgeführt, angetrieben mit einem Uhrwerk, das konnte im Wasser auf- und abtauchen, und dann hatte die Marinekommission auf Grund der dreißig Taler, die man ihm dazu geliehen hatte, das Modell abverlangt. Er hatte es nicht hergeben wollen und es endlich, als man ihm drohte, man werde ihn degradieren, mit einem Hammer plattgeschlagen wie eine Brieftasche und in diesem Zustand übersandt. Dann war er versetzt worden, und sein General habe für ihn beim Regiment und bei Privaten gesammelt. So sei der „Brandtaucher" endlich zustandegekommen, der — dies wußten nicht nur die Offiziere — dazu dienen sollte, um an feindlichen (dänischen) Schiffen Brandbomben zu befestigen und mittels galvanischer Ströme zur Entzündung zu bringen.

Ein Professor Christiansen bemerkte eben zu einem höheren Marineoffizier, das Boot sei nicht ganz nach Bauers Angaben gebaut worden; man habe die Platten dünner gemacht und die Zylinder zur Aufnahme des Wasserballastes fortgelassen, so daß das Wasser, wenn das Boot sinken wolle, direkt in den Kielraum fließe — im ganzen habe man sehr mit der Fertigstellung gedrängt, um die Dänen aus Kiel verjagen zu können, was — und alle Herren mußten lachen — nur durch die Nachricht von dem Unterwasserschiff schon gelungen sei: Vor einigen Tagen habe die Flotte bei Nacht und Nebel den Hafen verlassen.

Da kommt, teils mit Jubel, teils mit ironischem Klatschen empfangen, ein junger Mann mit tiefen Falten im jungen Gesicht näher, der die Herren souverän begrüßt, als sei er nicht Unteroffizier, sondern Admiral. Ihn begleiten zwei ältere Leute, Handwerker. Der eine ist der Zimmermann Witt, riesenhaft groß und lachend mit allen seinen weißen Zähnen, der andere ist der Schmied Thomsen, der sehr blaß ist und eigentlich gar nicht aussieht wie ein Schmied. Wilhelm Bauer steigt zu seinem Brandtaucher hinunter, der am Steg vertaut liegt, hebt den Deckel aus dickem Glas an der Spitze ab, der wie ein großes Bullauge eine röhenförmige Luke abschließt, und kriecht in das Schiff. Noch einmal sieht er sich darin um: Von oben durch die kleinen Glasfensterchen fällt schwach das Licht des Wintertages herein, er kann alles genau sehen: in der Mitte das große Tretrad, das die Schraube am Schwanzende in Bewegung setzt, dann die beiden Wasserpumpen, die beim Steigen und Fallen des Bootes das Wasser herein- oder herauspumpen, Manometer, Thermometer, Ballast von 11 000 Kilogramm, verstaut im Kielraum — alles in Ordnung. Bleich, doch mit sehr entschlossenen, fanatischen Augen steigt er wieder an Land: Es kann losgehen, meine Herren! Er sieht auf die Uhr: punkt neun. Die beiden Handwerker nehmen von ihren Angehörigen Abschied, Bauer drückt den Offizieren und Gelehrten die Hand, dann besteigen die drei Männer das Schiff, das sofort losgemacht wird und — die Schraube beginnt sich zu drehen — langsam in den Hafen hinausfährt.

Bauer steht neben dem Manometer und dirigiert das Schiff an einen vorher ausgewählten Punkt des Hafens, der etwa 50 Fuß tief ist, dort will er tauchen. Nach einigen Minuten bittet er die beiden Männer, vom Tretrad herunterzusteigen. „Das Schiff steht, wir können sinken." Und mit nicht ganz ruhiger Hand dreht er den Wasserhahn auf. Zischend sprudelt das Wasser herein und läuft in den Kielraum. Sofort beginnt das Boot zu sinken.

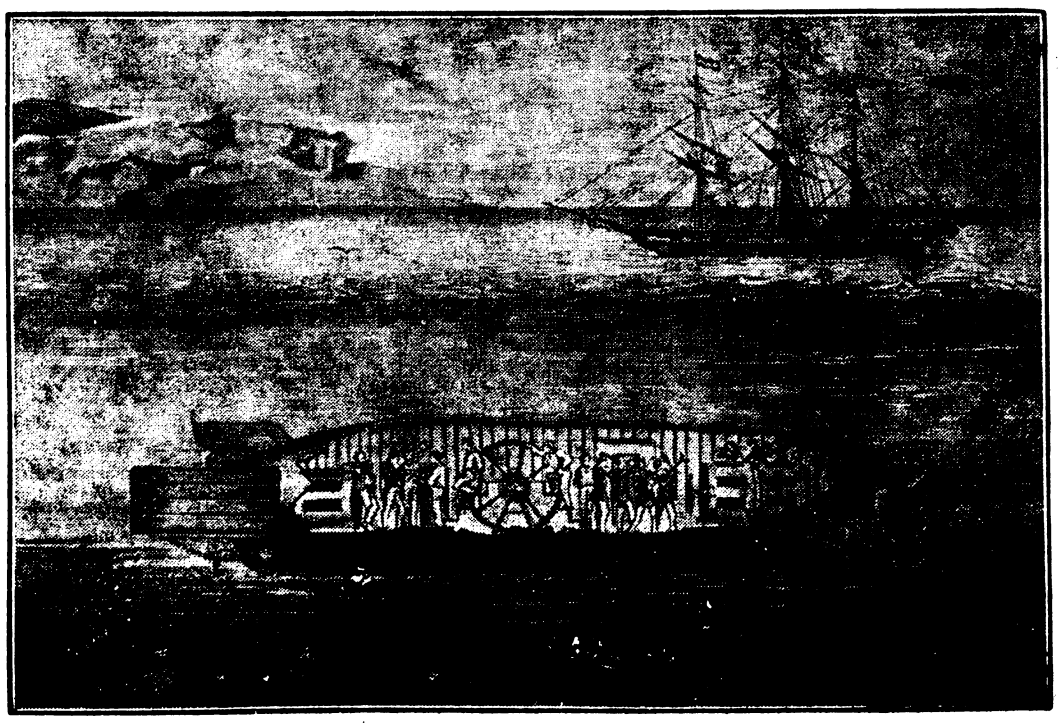
Aber — um Gottes willen, was ist das?

Es sinkt nicht gerade, sondern mit dem Kopf und der Eingangsluke nach oben, das Hinterteil sinkt viel rascher. Bauer stürzt hin und schreit auf: Im Schwanzende sind von einem Versuch am Tage vorher 150 Pfund Ballast in Eisenstücken liegengeblieben! Und schon rinnt auch das ganze einströmende Wasser nach hinten, immer höher hebt sich das Kopfende, fast steht der „Seeteufel" senkrecht. Eisenstücke krachen, Wasser überströmt die drei verzweifelten Männer, die in wahnsinniger Eile den überflüssigen Ballast nach vorn tragen. Es nützt nichts mehr, den Hahn abzudrehen, das Manometer, auf das Bauers entsetzter Blick festgebannt ist, zeigt 28, 29, 30 Fuß. Die gläserne Eingangsklappe ist durch die schiefe Stellung ein wenig leck geworden, auch dort fließt langsam Wasser ein. Und das Schiff sinkt und sinkt; man stürzt an die Pumpen, um das Wasser hinauszupressen — vergeblich!

Wer kann 5000 Pfund Wasser heben?

In 54 Sekunden — Bauer hat seine Ruhe wiedergefunden und starrt auf Uhr und Manometer — sinkt der „Seeteufel" auf den Grund. Bauer sagt halblaut: „Wenn der Apparat jetzt nicht bricht, so können wir uns retten!" Thomsen und Witt sehen ihn an wie einen Verrückten — retten? Und schon gibt es einen Stoß, nicht allzu hart, der Boden muß sandig sein, dann steht das Boot horizontal: 52 Fuß Tiefe, etwa 18 Meter. Am ganzen Körper bebend, wartet Bauer auf die Katastrophe: 5544 Pfund Druck lasten auf dem Boot — wird die dünnere Eisenplatte widerstehen? Noch ein Stoß — „wir hörten ein Knistern, darauf Krachen und Sägen", so schilderte es Bauer später, „im selben Moment wird die linke Wand an das linke Tretrad angepreßt, dasselbe dicht an der Nabe absprengend, die Wand einen Fuß eingebogen, die Umlaufbalken aus Eichenholz von vier bis fünf Zoll splittern, die rechte Vorderwand wird gleichfalls eingedrückt." Aber außer dem langsam eindringenden Wasser an der Luke ist das Schiff dicht. Die Männer blicken einander verblüfft an: sie leben — unbegreiflich!

Dann sagt Bauer: „Wenn die Wand da oben einbricht, sind wir verloren; wenn nicht, so können wir uns durch die Eingangsklappe bei komprimierter Luft retten." Thomsen und Witt sehen ihn verständnislos an und stürzen an die Pumpen, obwohl er sie bittet, es sein zu lassen. Er weiß genau, was er will. Unmöglich, die Klappe auch nur einen Zoll zu öffnen — wer kann 5000 Pfund Wasser heben?! Aber wenn der Innendruck so stark geworden sein wird, daß er den Wasserdruck aufhebt, dann — dann — vielleicht! Mit jedem Pumpenhub verzögern die beiden Naren die Komprimierung der Luft, aber Bauers Ermahnungen helfen nichts. Sie pumpen weiter, bis zum Gürtel im Wasser stehend, so lange, bis sie todmüde sich auf eine trockene Stelle niedersetzen. (Fortsetzung folgt.)



Der Brandtaucher von Wilhelm Bauer auf dem Meeresgrund nach einer zeitgenössischen Zeichnung. Man sieht in das Innere des für die damalige Zeit sensationellen Fahrzeuges und erkennt, daß der Unterwasserantrieb durch ein Tretrad erfolgte. Bauer war mit seiner Konstruktion durchaus auf dem richtigen Wege, jedoch mußte ein wirklicher Erfolg so lange ausbleiben, als nicht die Frage des Unterwasserantriebes und der schnell arbeitenden Pumpen gelöst war.

Aufn.: Scherl-Archiv — M.

Die Reichsbahn leistet alljährlich an die allgemeine Reichskasse eine Abgabe, die sich nach der Höhe der Verkehrseinnahmen richtet. Zu dieser Abgabe kommt noch die von der Reichsbahn zu entrichtende Beförderungssteuer hinzu, die in den Fahrpreisen und Frachten der Eisenbahn mitenthalten ist und die z. B. im Jahre 1938 die Summe von 287 Millionen Reichsmark erreicht hat.

Unmittelbar dem Reich unterstellt

Mit dem neuen Gesetz wird das Ziel verfolgt, das seit dem Gesetz vom 10. Februar 1937 geltende Recht in eine neue Form zu bringen; einschneidende, grundlegende Aenderungen der Rechtsverhältnisse der Reichsbahn gegenüber dem Rechtszustand nach dem Gesetz vom 10. Februar 1937 dagegen sind nicht vorgesehen. Wie schon nach dem Gesetz vom 10. Februar 1937, so ist auch nach dem neuen Reichsbahngesetz der Grundgedanke der Reichsbahnverfassung, daß die Reichsbahn dem Reich gehört, daß sie als ein Teil der Reichsverwaltung unmittelbar vom Reich, nämlich vom Reichsverkehrsminister und von den Eisenbahnabteilungen des Reichsverkehrsministeriums, verwaltet wird, daß sie aber als „Sondervermögen" des Reichs unter dem eigenen Namen „Deutsche Reichsbahn" wirtschaftlich weitgehend selbständig sowohl gegenüber den übrigen Zweigen der Reichsverwaltung wie auch nach außen hin verwaltet wird.

Besonders betont ist im neuen Gesetz im Gegensatz zu bisher, daß die Reichsbahn kein Gewerbebetrieb, sondern daß die Erfüllung ihrer Aufgaben öffentlicher Dienst ist. Daraus folgt ohne weiteres, daß die Dienststellen der Reichsbahn Behörden und daß die Reichsbahnbeamten unmittelbar Reichsbeamte sind, für die das Deutsche Beamtengesetz gilt.

Gleichzeitig mit dem Reichsbahngesetz tritt das neue Gesetz über die Kreuzungen von Eisenbahnen und Straßen in Kraft. Dieses Gesetz hängt insofern mit dem Reichsbahngesetz eng zusammen, als die Verteilung der Kosten von Straßenkreuzungen bisher durch das alte Reichsbahngesetz geregelt war.

Vereinheitlichung im Behördenaufbau

Die Behörden der Länder werden zugleich Behörden des Reiches.

Die Reichsregierung hat ein „Gesetz über die Vereinheitlichung im Behördenaufbau" verabschiedet, das jetzt im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden ist. Durch dieses Gesetz werden die Behörden der Länder zugleich Behörden des Reichs; die in ihnen tätigen Beamten werden unmittelbare Reichsbeamte. Wenn auch die zuständige Reichszentrale schon bisher in der Lage war, Beamtenversetzungen von Land zu Land, vom Land zum Reich und vom Reich zum Land vorzunehmen, so war diese Versetzungsmöglichkeit doch durch haushaltsrechtliche Bestimmungen erschwert; diese Erschwerung ist nunmehr beseitigt.

Unterhaltsträger sämtlicher Landesbehörden, die nunmehr zugleich Reichsbehörden sind, bleiben die Länder. Im übrigen wird durch die Neuregelung die Organisation der Länder und die Stellung ihrer obersten Organe nicht berührt. Auch bezüglich der Personalverwaltung verbleibt es beim bisherigen Zustand. Doch ist für alle Beamten außer den Gemeindebeamten und Beamten der sonstigen Körperschaften Dienstherr nicht mehr das Land, sondern nur noch das Reich. Die dienstaufsichtlichen Befugnisse werden auch weiterhin von den obersten Landesbehörden als oberste Dienstbehörden wahrgenommen.

Für die zukünftige Entwicklung im öffentlichen Verwaltungsaufbau von Bedeutung ist die Bestimmung, daß neue Aufgaben des Reichs und der Länder, die in der Mittel- und Unterstufe durch die staatliche Verwaltung wahrgenommen werden sollen, den Behörden der allgemeinen Verwaltung zu übertragen sind, sofern die neuen Aufgaben nicht wegen ihrer Wesensverwandtschaft in den Aufgabenkreis bereits bestehender Sonderverwaltungsbehörden fallen. Selbständige Behörden für neue Verwaltungsaufgaben dürfen nur durch Führererlaß oder durch Gesetz eingerichtet werden. Damit wird einem Nebeneinander von Verwaltungsstellen vorgebeugt und dem wichtigen Grundsatz der „Einheit der Verwaltung" weitgehend Rechnung getragen.

Weltkriegs-Veteranen kommen aus Chikago

Am Freitag treffen in Bremerhaven mit dem Dampfer „Europa" etwa 100 Mitglieder des Vereins Deutscher Weltkriegs-Veteranen von Chikago ein, um anläßlich der 25jährigen Wiederkehr der Schlacht bei Tannenberg Deutschland einen Besuch abzustatten.

Badeplätze an den Reichsautobahnen

Da der Sommerreiseverkehr sich in zunehmendem Maße der Reichsautobahnen bedient, was besonders auch für den Ausflugsverkehr zutrifft, ist das Bedürfnis nach Badeplätzen immer größer geworden. Es werden daher an den Reichsautobahnen zu den schon vorhandenen Badegelegenheiten verschiedentlich neue Badeplätze ausgestaltet. An alten und neuen Badeplätzen steht schon jetzt eine ganze Anzahl dem Reisepublikum zur Verfügung, die entweder unmittelbar an der Reichsautobahn sind oder von ihr aus bequem zu erreichen sind. Sie sind zum größten Teil mit Badeeinrichtungen, Wirtschaftsbetrieb und Parkplätzen ausgestattet. Der Ausbau von Badeplätzen an den Reichsautobahnen wird planmäßig fortgesetzt.

Vermischtes

Er überlebte drei Bergunglücke. In diesen Tagen ist der Engländer P. G. Mandahl das Opfer eines Unfalls auf einem norwegischen Gletscher geworden. Aber der Freund des Toten, Norton Mills, ein Student der Medizin, kam mit dem Leben davon. Er hat in den letzten Jahren drei schwere Bergunglücke persönlich miterlebt und trug nie auch nur die kleinste Verletzung davon, während seine Begleiter tödliche oder sonst schwerste Verletzungen erlitten. — Das jetzige Unglück ereignete sich am Fanaraakengletscher, als man den Versuch machte, diesen Gletscher zu überqueren. Dabei wurden die beiden Engländer von einem Schneesturm überrascht.

Ein Leben ist zu verkaufen! In New-Yorker Zeitungen erschien vor einigen Wochen folgendes Inserat: „Ein Leben ist zu verkaufen! Da mir bisher alles im Leben mißglückte, bin ich bereit, für 1500 Dollar mein Leben zu verkaufen. Mit dieser Summe will ich meine Schulden bezahlen. Ich verkaufe mein Leben an einen Wissenschaftler oder Forscher und bin bereit, in seinem Dienst jede hundertprozentige Lebensgefahr auf mich zu nehmen." Einige Tage nach dem Erscheinen des Inserats erhielt John Andersson, der die Anzeige aufgegeben hatte, über dreihundert Offerten. Er erwartete Angebote von Giftgas-Erfindern, Fallschirmfabrikanten oder Bakteriologen. Aber nichts dergleichen fand sich unter den Briefen. Diese stammten vielmehr durchweg von — meist wohlhabenden — Mädchen, die sich erboten, den Unbekannten zu heiraten, um ihm den „Glauben ans Leben" wiederzugeben.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 13. Juli 1939.

Frei ist der Mann, welcher den Gesetzen des Weltalls untertan und in seinem Herzen dessen gewiß ist, daß ihn trotz allem Widersprechenden keine Ungerechtigkeit treffen kann, daß überhaupt nur Trägheit und feige Falschheit das Böse möglich machen.
Thomas Carlyle.

14. Juli.

1789: Erstürmung der Bastille in Paris. — 1816: Der Rassenforscher Graf Arthur Gobineau in Ville d'Avray geb. (gest. 1882. — 1867: Bismarck wird Bundeskanzler. — 1884: Gründung deutscher Kolonien: In Duala an der Mündung des Kamerunflusses wird die deutsche Flagge gehißt. — 1933: Reichsgesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit.

Sonne: A.: 3.52, U.: 20.18 U.; Mond: A.: 1.32, U.: 17.46 U.

Jedem Bürger sein Besitztum sichern und alle so glücklich machen, wie es die menschliche Natur zuläßt, ist die Pflicht derer, die an der Spitze stehen.
Friedrich der Große an d'Alembert.

15. Juli.

1099: Erstürmung Jerusalems (1. Kreuzzug, 1096—1099) — 1291: Rudolf I., Graf von Habsburg, deutscher König, in Speyer gest. (geb. 1218) — 1606: Der Maler Rembrandt Harmensz van Rhn in Leiden geb. (gest. 1669) — 1918 (bis 17.): Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne.

Sonne: A.: 3.53, U.: 20.17; Mond: A.: 2.28, U.: 18.41.

„Wir müssen bauen für die Ewigkeit"

Der „Tag der Deutschen Kunst" ist nicht ein Tag, an dem die Künstler unter sich bleiben, sondern ein Tag, an dem sie sich in einer gewaltigen Demonstration des deutschen künstlerischen Schaffens an das ganze Volk wenden.

Kunst und Volk gehören zusammen. Es gibt keine wahre Kunst, die nicht zugleich erhabener Ausdruck der Volksseele ist, und es gibt keine lebendige Kunst, wenn nicht das Volk an ihren Schöpfungen lebhaften Anteil nimmt. Das deutsche Volk wendet sich in erhöhtem Maße wieder dem Kunsterlebnis zu, weil es das sichere Gefühl hat, daß die Kunst sich ihrer wahrhaften Aufgaben wieder bewußt geworden ist. Und für die Unverdorbenheit des Volkskernes ist es das beste Zeugnis, daß es der Kunst fernblieb, als sie entartete. Wir suchen in der Kunst das Schöne, dieses Streben lebt in unserem Volke, wie wir es an tausend Beispielen echtester Volkskunst beweisen können. Das Volk ist es aber auch, das für die gewaltigen Bauten des Führers tiefes Verständnis hat, weil es sich selbst in diesen Werken geadelt sieht, und mehr und mehr wird auch in jedem Volksgenossen das Wort des Führers als Forderung der Seele des Volkes aufklingen: Wir müssen bauen für die Ewigkeit!" G. B.

Gesunde Zähne - gesunder Körper!

Chlorodont

wirkt abends am besten

Urlaubsfieber...

Manche Leute sind in den Tagen vor dem Urlaub von einer Unrast befallen, wie sie schlimmer nicht bei den Amerikafahrern des vergangenen Jahrhunderts aufgetreten sein kann. Koffer werden ein- nd ausgepackt, die halbe Wohnungseinrichtung möchte man mitschleppen, dann wieder merkt man voller Verzweiflung, daß das nicht geht, und ist nun entschlossen, den Weg in die Ferne nur mit einer Aktentasche bewaffnet anzutreten. Weil das aber auch wieder nicht geht, fängt die Aufregung von neuem an. Urlaubsfieber ist eine böse Sache und zumeist schuld an allem, was sich hinterher an Mißhelligkeiten einstellt. Also Ruhe und nochmals Ruhe!

Zweckmäßig fängt man ein paar Tage vorher zu packen an und schreibt sich schön auf einen Zettel, was unbedingt mitgenommen werden und was sonst an notwendigen Maßnahmen zu treffen ist. So ein Zettel ist eine gute Gedächtnisstütze, angefangen vom „Platzkartenbesorgen" bis zum „Schlüssel beim Hauswart abgeben". Zwischen diesen beiden hat all das andere Platz, und was man aufgeschrieben hat, kann man nicht mehr vergessen! — Die anderen Dinge aber, jene nämlich, die einen harmlosen Urlaubsreisenden unterwegs und dann am Erholungsort anfallen können, die kann man schlecht aufschreiben. Es ist auch schon besser, man lernt die Heilmittel dagegen auswendig und durchdenkt sie so, daß sie in Fleisch und Blut übergehen. Das ist gar nicht so schwer. „Sei nicht leichtsinnig". „Sei nicht waghalsig", „Sei nicht rücksichtslos und verbanne nicht jeden vernünftigen Gedanken aus deinem Gehirn!" Das genügt schon. Wer nicht leichtsinnig ist, steckt nicht Kopf und Arme zum Abteilfenster hinaus! Wer nicht waghalsig ist, wird nicht beim Schwimmen seine Kräfte überschätzen, weil er mit Gewalt über den See schwimmen will! Wer nicht rücksichtslos ist, bepflastert die Straßen nicht mit ausgespuckten Kirschkernen, auf denen dann andere ausrutschen und sich Hals und Beine brechen. Und wer auch im Urlaub einigermaßen klar denkt, wirft keine zerschmetterten Bierflaschen ins Wasser der Badestelle und raucht im Walde weder Zigaretten noch Zigarren, noch steckt er eine Pfeife an. Er wird sich im Urlaub so benehmen, wie er es von allen anderen Urlaubern erwartet. Das ist nämlich der beste Maßstab.

Der Urlaub soll der Erholung dienen und weder vorher ein Anlaß zu revolutionären Umwälzungen und Ausschreitungen in der Wohnung sein, noch nachher die Ursache für sich lange hinziehende Schadenersatzzahlungen an Leute, mit denen man im Urlaub zusammenkam und die Schaden erlitten haben, weil man seine Gedanken nicht beisammen hatte. Bereitet den Urlaub sorgsam vor, reist mit Verstand, lebt auch im Urlaub wie vernünftige Menschen, und es kann gar nichts passieren.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 14. Juli.

11.45: Die Milchmarktordnung unter neuen Voraussetzungen. — 12.00: Bremen: Musik am Mittag. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik (Industrieschallplatten). — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Gauorchester Schlesien. In einer Pause 17.00: Sonne über Masuren. — 18.00: Viva la legion condor! Auf in den Kampf! — 18.30: Schöne Stimmen (Industrieschallplatten). — 19.00: Deutsche im Ausland, hört zu! Baltische Heimat. Der Rundfunkchor. — 20.15: Beuthen OS.: Klingende Romantik. Margarete May-Franz (Sopran), Grete Heeger (Klavier), Gaumusikzug des RAD., Arbeitsgau XII Oppeln. — 21.10: Beuthen OS.: Schlesische Komponisten unterhalten dich. Der Gaumusikzug des RAD., Arbeitsgau XII Oppeln. — 22.15: Sportvorschau für den Sonntag. — 22.30 bis 24.00: Tanzmusik. Die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau.

Sonnabend, 15. Juli.

8.10: Und morgen ist Sonntag. — 9.35: Rundfunkkindergarten. — 11.45: Markt und Küche. — 12.00: Wien: Mittagskonzert. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik (Industrieschallplatten). — 15.00: Auf ein Wort! Ueber die Ehre. — 15.15: Bunte Klänge (Industrieschallplatten). — 15.45: Du, Sie, Ihr und Euch. Der Anredestil im Deutschen. — 16.00: Mit Franz Lehar ins Wochenende. — 18.00: Aus dem Zeitgeschehen. — 18.30: Aus Operette und Tonfilm (Industrieschallplatten). — 19.00: Nun höret und vernehmet die Geschichte... Lustige Moritaten. — 20.15: Nette Sachen, die Freude machen. Ein bunter Melodienreigen. Tanzkapelle des Reichssenders Breslau und Solisten. — 22.15: Schwimmländerkampf Deutschland—Ungarn. — 22.35 bis 24.00: Wien: Unterhaltungsmusik.

*** [Mit KdF. zur Reichsrundfunkausstellung.]** Anläßlich der in der Zeit vom 28. Juli bis 6. August in Berlin zur Durchführung kommenden „Großen Deutschen Rundfunkausstellung" werden im Einvernehmen mit der Reichsrundfunkkammer durch die KdF.-Gaudienststelle Schlesien zwei KdF.-Sonderzüge eingelegt, um weitesten Kreisen die vergünstigte Möglichkeit des Ausstellungsbesuches zu schaffen. Die Abfahrt des ersten KdF.-Sonderzuges erfolgt am 28. Juli 23,44 Uhr, die Rückkehr erfolgt am 31. Juli 6,12 Uhr. Der zweite KdF.-Sonderzug verläßt am 4. August 23,44 Uhr Breslau und trifft am 7. August 6,12 Uhr in Schlesiens Hauptstadt wieder ein.

*** [Der Wanderpreis des Stabschefs Lutze.]** Auf verschiedene Anfragen hin gibt das Gaupresseamt Schlesien bekannt: Der Wanderpreis des Stabschefs Lutze wurde erstmalig für die SA.-Gruppe Schlesien zu den „Gruppenwettkämpfen Schlesien 1936" gestiftet. Erworben wird er jeweils von der Standarte, die in den Gruppenwettkämpfen die meisten Siegerpunkte erreicht. 1936, 1937 und 1938 errang die SA.-Standarte 1 den Wanderpreis und wurde mit ihrem vorjährigen Sieg endgültig Besitzer desselben. Der Wanderpreis des Stabschefs ist in diesem Jahre neu gestiftet und erstmalig, wie bereits bekannt gegeben, von der SA.-Standarte 11 erworben worden.

*** [Reichssender Breslau sendet aus der Bewegung. — Rundfunkberichte vom Adolf-Hitler-Marsch.]** In der Sendung „Wir marschieren nach Nürnberg" bringt der Reichssender Breslau am Sonnabend, den 29. Juli, in der Zeit 15—15,20 Uhr Rundfunkberichte vom Adolf-Hitler-Marsch der schlesischen Hitlerjugend.

*** [Unscheinbare Ursache zu schwerem Unglück.]** Es geht zum Sommer, wo man gern mal ein Stück Kuchen im Freien ißt. Leider finden sich dabei manchmal ungebetene Gäste ein, die Wespen! Das würde noch nichts schaden, aber diese lästigen Besucher lassen sich sehr schwer vertreiben, der Zucker lockt zu sehr. Paßt man nun nicht auf und beißt mal herzhaft ein Stück vom Kuchen ab, kann es sein, daß eine Wespe mit in den Mund kommt. Das ist nicht nur unappetitlich, das ist sogar lebensgefährlich, denn die Wespe sticht natürlich, weil sie sich bedroht fühlt. Das Gift tötet nun kaum einen Menschen, aber Wespenstiche haben die unangenehme Eigenschaft, erheblich anzuschwellen. Sitzt die Wunde am Gaumen und ist die Schwellung stark, kann sie die Luft zum Atmen absperren. Dann ist guter Rat teuer. Achtet auf die Wespe, sie kann die unscheinbare Ursache zu schwerem Unglück werden.
F. G. (RAS)

Verlängerung der Realsteuersperre. Der Reichsinnenminister hat zugleich im Namen des Reichsfinanzministers einen Realsteuererlaß an die Länder, mit Ausnahme der Ostmark und des Sudetengaues, gerichtet. Darin wird betont, daß die Notwendigkeit der Erhaltung eines stetigen Lohn- und Preisstandes zur Zeit Steuererhöhungen bei den Realsteuern nur in unabweisbar notwendigen Fällen vertretbar erscheinen lasse. Es sei daher erforderlich, sie auf solche Fälle zu beschränken und auch weiterhin einer besonderen Genehmigung zu unterwerfen. Ferner erscheine es angezeigt, auch die Erhöhung der Bürgersteuerhebesätze in gewissem Umfange genehmigungspflichtig zu machen. Die Hebesätze der Bürgersteuer sind nach dem Erlaß, soweit sie 700 v. H. überschreiten, möglichst auf diesen Hebesatz herabzusetzen.

Verlängerte Wahlperiode für Schöffen und Geschworene. Durch Erlaß an die Gemeinden und ihre Aufsichtsbehörden gibt der Reichsinnenminister bekannt, daß in Aussicht genommen sei, die Wahlperiode der Schöffen und Geschworenen um ein weiteres Jahr zu verlängern. Von der Aufstellung von Urlisten für die Wahlperiode 1940/41 sei daher bis auf weiteres abzusehen.

Alle Marmeladen in 10 Minuten mit **Opekta**

Vermischtes.

Die häßlichsten Tiere der Welt. In Afrika lebt eine Wildschweinrasse, die sich durch recht merkwürdige Gestaltung auszeichnet. Vor allem aber sagt man diesem Tier nach, daß es ungewöhnlich häßlich ist. Der Körper ist sehr lang, sehr rund, wie eine Trommel. Die Haut ist grau. Das größte Kuriosum ist aber, daß diese Tiere den Nacken nicht gut bewegen können und insofern keine Möglichkeit finden, sich zu ihrem Futter herunterzubeugen. Sie müssen sich zum Fressen und zum Saufen einfach auf die Knie legen. Aber die Befürchtung, sie könnten sich die Knie durchscheuern, ist nicht angebracht, denn die Natur gab diesen häßlichen Tieren mit dem kurzen Hals — wenigstens eines — nämlich ein dickes Fell an den Knien.

Wenn Elefanten die Golfjungen machen. Beim Golfspiel hält man sich in der Regel einen Kaddie, der den Bällen nachlaufen muß und sie aus den unmöglichsten Ecken und Winkeln mit einem gewissen Spürsinn herausholt. Meist verwendet man sehr schnelle Knaben dazu. Aber neuerdings hat ein Golfplatz sich entschlossen, für seine Mitglieder einen Golfjungen im Gewicht von 3500 Kilo anzuschaffen. Dieser Golfjunge ist ein Elefant mit dem Namen Rosie, eine Dame, die nicht nur mit dem Rüssel die Golfstöcke hinreicht, sondern auch genau zu unterscheiden vermag, ob jemand eine Niete ist auf dem Golfplatz oder nicht.

Er operiert vor dem Frühstück. Der Premierminister von Rhodesien ist Mr. G. M. Huggins. Er kam als Arzt vor 35 Jahren nach Rhodesien und war kaum ein paar Tage dort, als man ihn alarmierte, um einem Minenarbeiter in einem Bergwerksschacht ein Stück von einem Sprengschuß aus der Lunge zu holen. Er operierte in einem Verschlag beim Licht einer Fahrradlampe. Aber alles ging gut, so gut sogar, daß er durch diese Operation zu einem der erfolgreichsten Aerzte von ganz Rhodesien wurde. Später kam er — ganz gegen seinen Willen — in die Politik und wurde zum Schluß sogar Ministerpräsident. Aber die Patienten von Rhodesien wollten auf ihn als Arzt nicht verzichten. Also muß er schon vor dem Frühstück im Operationssaal arbeiten, um zur Stelle zu sein, wenn ihn nach 8 Uhr morgens die Regierungsgeschäfte rufen.

Narkose für Haifische. Zwei Angehörige des amerikanischen Museums für Naturgeschichte, Graf Ilia Tolstoi — ein Enkel des berühmten russischen Schriftstellers — und Dr. Kingsley Noble, haben jetzt das Problem gelöst, wie man Haifische und andere große Bewohner des Meeres lebend fängt. Nachdem sie mit fünfzehn verschiedenen Drogen Versuche unternommen hatten, entdeckten sie ein Narkotikum, das selbst einen Riesenhai in einer Minute in tiefen Schlaf versetzen kann. Als man einem Haifisch eine entsprechende Dosis dieses Betäubungsmittels injizierte, blieb das Ungeheuer für über drei Stunden völlig bewegungslos. Sonst hinterließ das Betäubungsmittel keinerlei Schädigungen. Die beiden Forscher haben außerdem eine Spezialharpune konstruiert, mit der die Betäubungsspritze auf den Haifisch geschossen wird. Die hypodermische Nadel entlädt sich im gleichen Augenblick, da sie in die Haut eindringt. Es ist nun nicht mehr schwer, mit Hilfe eines Fangschiffes die Giganten des Meeres lebend zu fangen und zu bergen.

Züge, in denen getanzt wird. Die Loire-Schlösser sind auch in diesem Sommer wieder ein Ziel der Pariser Ausflügler. Um ihren Neigungen, das Tanzbein zu schwingen, entgegenzukommen, ist für alle Sonn- und Festtage ein Eisenbahnzug eingelegt worden, der in allen Abteilen mit Lautsprechern ausgerüstet ist und einen Tanz-Salonwagen mit sich führt, in dem während der Fahrt getanzt werden kann. Auch enthält der Zug in einem Wagen eine Bar.

Zerplatzte ein Riesenmeteor? In ganz Oregon ist die Explosion eines Meteors gesehen und gehört worden, von dem man sagt, daß es die Größe des Mondes gehabt habe. Die Größenangabe von mehreren Plätzen, die weit auseinanderliegen, war die gleiche, was darauf hindeutet, daß das Meteor offenbar wirklich eine erhebliche Größe hatte und in großer Höhe zerplatzte. In Portland selbst wurden in den Häusern schwere Erschütterungen verspürt. Porzellan fiel von den Wänden, Bilder fielen herunter. Aber die seismographischen Instrumente zeichneten keine Bodenerschütterung auf, was darauf hinweist, daß die Explosion wirklich in der Luft erfolgte und die verspürten Stöße reine Lufterschütterungen darstellten. Man hat sich nun entschlossen, zur weiteren Klärung des Falles eine weite Suche zu veranstalten, um Bruchstücke zu finden, die nach ihrer Lage Schlüsse auf den eigentlichen Ort zulassen, über dem die Explosion erfolgte. — Interessant ist nun, daß über den USA. mehr Meteore niedergehen und beobachtet werden, als in anderen Teilen der Erde. Die Ursache dieser Häufigkeit ist unbekannt.

Von der Hose auf die Braut. Früher heirateten die Prinzen die schönen Hirtenmädchen. Seitdem nun die Hirtenmädchen selten geworden sind, verlegen sich die Prinzen auf praktischere Gesichtspunkte in bezug auf die Brautwahl. In diesen Tagen hat z. B. der malaische Prinz Mahmud, der Bruder des Sultans von Trengganu, eine Miß Joyce Blencove zum Standesamt geführt. Der Prinz studierte in Europa und pflegte seine selbstverständlich europäische Kleidung bei Mister Blencove herstellen zu lassen. Dieser Schneider nun hatte eine schöne Tochter, in die sich der Prinz verliebte. Als der Sultan von den Liebesbeziehungen seines Bruders erfuhr, runzelte er orientalisch die Stirn. Doch Mahmud ließ sich nicht einschüchtern. Er setzte die Trauung an und schiffte sich dann mit seiner Braut und Gattin nach Malaka ein, um den Bruder mit der gerunzelten Stirn vor die vollendeten Tatsachen zu stellen. In seinem Gepäck aber nahm er die erste Hose mit, die ihm Mister Blencove schneiderte und die ihm Joyce ins Haus brachte. Bei dieser Gelegenheit hatte er sich in sie verliebt.

Sage mir, wie du singst — und ich sage dir, woher du bist! Ein Professor für Musikforschung in Paris behauptet, daß in bezug auf die Stimmen die Völker stark unterschiedlich seien. So nur sei es zu erklären, daß man bei den Italienern so viele gute Tenöre finde, bei den Russen dagegen die schönsten Baritons und Baßsänger. Die Hottentotten zum Beispiel sollen überhaupt nur Tenöre zur Verfügung haben, während bei asiatischen Völkern ganz hohe Stimmen, beinahe schrill und mit nasalen Anklängen, an der Tagesordnung seien. Aber man hat auch in Afrika eine Anzahl Stämme gefunden, die sehr schöne Jodler hervorbrachten, Jodler, die an jedem schweizerischen oder Tiroler Wettbewerb teilnehmen könnten und gewiß einen guten Platz erringen würden. Unter diesem Gesichtspunkt ist es zu verstehen, wenn der Musikforscher kühn behauptet, man möge ihm sagen, wie man singt, und er könne angeben, woher man komme.

Die NS-Volkswohlfahrt unterhält bereits 51 Kleinkinder- und Säuglingsheime.

Blut wird aufgespeichert. Die künstlich hervorgerufene Kriegspsychose in England hat bekanntlich dazu geführt, daß man Vorsorge getroffen hat, um im Falle eines Konfliktes das für lebensrettende Blutübertragungen erforderliche menschliche Blut zur Verfügung zu haben. Ueber diesen Plan, der gegenwärtig in der Oeffentlichkeit propagiert wird, sind jetzt Einzelheiten bekanntgeworden. In dieser Kampagne wird jeder Engländer aufgefordert, Blut zu spenden, das gewissermaßen aufgespeichert werden soll. Das Blut soll konserviert und im Bedarfsfall durch Flugzeuge nach den Orten transportiert werden, an denen es benötigt wird. Außerdem soll ein Register von Zehntausenden von Blutspendern angelegt werden. Depots, in denen das Blut je nach seiner Beschaffenheit geordnet, aufgespeichert wird, sollen in Gegenden eingerichtet werden, „die nicht der Gefahr von Luftangriffen ausgesetzt" sind.

Der Floh in der Literatur. Ein alter französischer Literaturforscher hatte über mancherlei Gebiete Literatur zusammengetragen, er hatte sich zur Spezialität erkoren, die Unterlagen für Fachgebiete zu sammeln. Und so war er denn auch endlich beim Floh gelandet. Er studierte erst die Literatur über den Floh wissenschaftlich und dann dichterisch. Er hat nicht weniger als hundert Erzeugnisse allein in der französischen schönen Literatur gefunden, die sich alle mit dem Floh befassen. Fabeln und Gedichte und sogar einige Lustspiele. Wenn man von den Alltagstieren und den berühmten Raubtieren absieht, dürfte der Floh das Lebewesen sein, dem die Dichter die stärkste Aufmerksamkeit widmeten. Man kann also seinen Wert für die Weltliteratur nicht bestreiten. Denn bei anderen Völkern soll es nicht viel anders sein. Der Hüpfer mag unangenehm sein. Aber er führt interessante Situationen herbei. Und das ist alles, was die Dichter brauchen.

Haben sich die Frauen geändert? 1593 schrieb Shakespeare das Wort von der „göttlichen Vollkommenheit der Frau." 1939: Amerikas Elite-Polizeitruppe, die „G-Männer", stellen als Ergebnis einer Untersuchung der Straftaten von 1000 männlichen und 1000 weiblichen Verbrechern fest, daß mehr Frauen des Mordes, des Raubüberfalls und des Gebrauchs von Rauschgiften bezichtigt wurden als Männer ...

Die Elefanten warten 48 Stunden. In einigen Gegenden in Zululand wächst ein eigenartiger Baum, der einen Saft absondert, der wie Limonade schmeckt. Nach 48 Stunden aber ist der Saft gegoren und ist schlimmer im Alkoholgehalt als Branntwein. Man hat nun beobachtet, daß die jährlichen Elefanteneinbrüche nach Zululand einfach dadurch zu erklären sind, daß den Tieren die betäubende Eigenart der Pflanzen bekannt ist. Die Elefanten kommen, reißen die Bäume nieder und warten dann 48 Stunden, ehe sie sich daranmachen, die Stämme bloßzulegen und auszusaugen.

Petroleumleitungen über die Felsengebirge. Die kanadische Regierung prüft zur Zeit einen interessanten Vorschlag, den man ihr unterbreitet hat und der besonders in Kriegszeiten für Kanada sehr wichtig sein könnte. Es wird vorgeschlagen, eine große Petroleumleitung, teils unterirdisch, teils oberirdisch, von den Albert-Turners-Oelfeldern hinüber bis nach Vancouver zu dirigieren. Die Länge der Strecke bereitet dabei keine Schwierigkeiten, da man schon größere Strecken mit sogenannten Pipe-Lines überwunden hat. Aber die Höhe, die überwunden werden muß und die kalten Temperaturen während acht Monaten des Jahres in den Felsengebirgen verursachen Bedenken. Doch da sich die englischen und kanadischen Strategen dafür eingesetzt haben, dürfte vielleicht mit einer baldigen Durchführung der Pläne zu rechnen sein. Vancouver würde im Kriegsfall als U-Boots- und Schiffsstation im Pazifik in Frage kommen, ferner aber auch vorher schon als Ausgangspunkt der anglo-pazifischen Luftlinien, die von hier aus nach Neuseeland gehen.

Er verfaßte seine eigene Leichenrede. Als man den alten Tierarzt Henry Salt in Brighton zu Grabe trug, brauchte man sich wegen der Leichenrede keine große Sorge zu machen. Denn Henry Salt war ein vorsichtiger Mann, der sogar dafür gesorgt hatte, daß die Predigt für diese allerletzte Gelegenheit von ihm selbst verfaßt wurde. Er schrieb zu dieser Leichenrede einen Kommentar. Darin gab er zum Ausdruck, er halte es für besser, die Worte selbst zusammenzustellen, die bei seiner Beisetzung gesprochen werden sollten. Dann wisse er wenigstens, daß sie so wären, wie er es wünsche.

Schlangenbiß mit tödlichem Ausgang. Bei der Mittagsruhe nach der Feldarbeit wurde ein Bauer in der Gegend von Adana von einer giftigen Schlange in die Wade gebissen. Anstatt die Bißwunde auszusaugen oder auszubrennen und dann ärztliche Hilfe zu suchen, griff der Bauer zur radikalen Selbsthilfe. Er rief einen Nachbarn herbei, ließ sich ein Beil geben und „tranchierte" sich selber den Unterschenkel ab! Die Folge dieser unsinnigen „Heilmethode" ließ nicht lange auf sich warten. Es gelang dem Bauern zwar, den Stumpf mit Hemdfetzen abzubinden und er konnte sich nach Hause tragen lassen. Dann aber trat Blutvergiftung ein und der Bauer starb, nicht am Schlangenbiß, sondern an der so mutig durchgeführten „Operation".

Der Phantommörder vom Mississippi. Die Einwohner einer Ortschaft Metcalf wagen seit einigen Tagen nicht mehr, ihre Häuser zu verlassen. Ein unheimlicher Schütze, offenbar ein Wahnsinniger, lauert ihnen auf und hat bereits mehrere Todesopfer auf dem Gewissen. Jedenfalls müssen sich die Behörden mit drei Morden, mit sieben Körperverletzungen und neun Mordversuchen befassen, die sämtlich dem Phantommörder zuzuschreiben sind. Man belegt ihn mit diesem Namen, weil man bis heute auch nicht die kleinste Spur des Täters zu ermitteln vermochte. Er schießt von einem Hinterhalt aus und verschwindet, sobald er eine Tat vollbracht hat. Die Furcht der Anwohner des Gebietes geht so weit, daß sie nicht einmal mehr wagen, abends Licht in ihrer Wohnung zu brennen.

Salizyl-Pergamentpapier
zum Verbinden von Fruchtgläsern
Einmach-Glashaut besonders präpariert
Butterbrot-Papier blütenweiß u. fettdicht
hält vorrätig
Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Papier-Servietten
für den Eß- und Kaffeetisch ersparen der Hausfrau viel Wäsche
Wir empfehlen unsere große Auswahl in
weiß, bunt, mit zartgemust. Kanten
E. Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Lies Deine Heimatzeitung die „Brockauer Ztg."

Am 12. Juli entriß uns der Tod durch Unglücksfall in seinem Beruf meinen lieben, herzensguten Mann, unseren unvergeßlichen Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Axmann

im Alter von 59 Jahren.

Lindenruh, den 13. Juli 1939.

In tiefstem Weh

Ottilie Axmann, geb. Weigmann
und Kinder.

Beerdigung: Sonnabend, den 15. Juli, nachm. 2½ Uhr von der Friedhofskapelle Lindenruh.

Danksagung.

Für die vielen Beweise der Teilnahme, die uns bei dem so frühen Heimgange meiner lieben, unvergeßlichen Gattin, unserer guten Mutter

Pauline Hampel

aus Liebe und Verehrung für die Verstorbene zuteil geworden sind, danke ich auf diesem Wege von Herzen. Insbesondere Herrn Pfarrer Mihaltsek, dem kath. Kirchenchor, dem kath. Mütterverein und den Mitbewohnern der Häuser Wehrmannstraße 8b und Breslauer Straße 33 und 34.

Brockau, den 13. Juli 1939.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Josef Hampel.

Familien-Anzeigen
fertigt an
E. Dodeck's Erben

Verdunkelungspapier
schwarz, 1,20 m und 1,50 m breit
E. Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Weiße und rote
Johannisbeeren
reife Stachelbeeren
verkauft
Neumann, Lindenruh
Fliederweg.

Gurkendille
in jeder Menge
zu kaufen gesucht.
Kurt Geisler
Brockau
Grenzstraße 6.

Alt-Papier
(Makulatur) zum Einpacken
gibt ab
„Brockauer Zeitung"

Heute neu!
Der Adler
Illustrierter Beobachter
Münchner Ill. Zeitung
Berliner Ill. Zeitung
Kölnische Ill. Zeitung
Deutsche Familien Ill.
Koralle
Gartenlaube
Die junge Dame
Ab Freitag:
Deutsche Ill. Zeitung
Illustriertes Blatt
Schles. Sonntagspost
Rätselzeitungen
und sämtliche
Radio-Programme
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.
Bahnhofstraße 12

Beim Bau Großdeutschlands waren wie
als eine der wichtigsten Waffen des
Führers dabei.
Komm zu uns als Mitglied in die NSV!